

Hadamarer Anzeiger

(Lokalblatt für den Amtsgerichtsbezirk Hadamar und Umgegend).

Nr. 18.

Sonntag den 3. Mai 1914.

16. Jahrgang.

Der „Hadamarer Anzeiger“ erscheint Sonntags in Verbindung mit einer 8seitigen Sonntagsbeilage und kostet pro Monat für Stadtabonnenten 30 Pfennige, incl. Bruttoporto. Notabonnennten vierteljährlich 1 Mark, zgl. Postaufschlag. Man abonniert bei der Expedition, auswärts bei den Landbriefträgern oder bei der zunächst gelegenen Postanstalt. Inserate die 4spaltige „Harmonie“-Seite 12 Bfg. bei Wiederholung entsprechenden Rabatt.

Redaktion Druck und Verlag von Joh. Wilhelm Hörter, Hadamar.

Politische Nachrichten

* **Frankfurt a. M.** (Der Kaiser bei der Eröffnung der Hochschule?) Die Vorbereitungen zu den Einweihungsfeierlichkeiten der Universität sind vorläufig auf einem toten Punkt angelangt. Man hofft nämlich, daß der Kaiser zu der Eröffnungsfeier erscheinen wird, hat aber noch keinen definitiven Bescheid. Von der Zusage des Kaisers werden Art und Umfang der Feier abhängig sein. Für den Eröffnungstermin hat man den 14. Oktober bestimmt und zwar im Hinblick auf die Dispositionen des Kaisers, der um den genannten Zeitpunkt durch anderweitige Veranstaltungen nicht verhindert sein dürfte. In Erwägung wurde bisher die Veranstaltung einer großen akademischen Feier und eines Fackelzuges am Vorabend des Eröffnungstages gezogen.

* **Hannover**, 1. Mai. (Ein Abgeordneter im Zuge gestorben.) Auf der Fahrt von Berlin nach Köln ist heute nachmittag in der Nähe von Stendal der Landtagsabgeordnete Becker (Ztr., Köln 2) einem Gehirnschlag erlegen. Der Arzt konnte nur noch den Tod feststellen. Der Landtags-Abgeordnete Brors (Ztr.) befand sich in seiner Begleitung.

* **Veracruz**, 1. Mai. Der entscheidende Angriff der Rebellen auf Tampico wird jeden Augenblick erwartet. Die Rebellen haben 6000 Mann in der Nähe der Stadt konzentriert. Die Ausländer sind nunmehr sämtlich in Sicherheit gebracht.

* **Hamburg**, 30. April. (Heimkehr des Prinzen Heinrich.) Der Dampfer „Cap Trafalgar“ passierte heute früh 4^{3/4} Uhr Cuxhaven und traf um 9^{1/4} Uhr im Hamburger Hafen ein, wo er an den St. Pauli-Landungsbrücken anwo. Das Prinzenpaar Heinrich stand auf Deck und erwiderte freundlichst die von Begeisterung

getragene Begrüßung des Publikums, das zahlreich erschienen war. Zum Empfang hatten sich Prinz Waldemar und der Preussische Gesandte sowie das Direktorium und der Aufsichtsrat der Südamerikanischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft eingefunden. Der Gesandte überreichte der Prinzessin einen Blumenstrauß. Nachdem das Prinzenpaar sich von den Offizieren des Dampfers verabschiedet hatte, fuhren die Herrschaften in Begleitung des Fürsten Adolf zu Schaumburg-Lippe, der sich in Lissabon an Bord des „Cap Trafalgar“ begeben hatte, in Automobilen nach dem Hotel „Vier Jahreszeiten“.

Das Prinzenpaar Heinrich hat sich nachmittags im Automobil nach Kiel begeben. Fürst Adolf zu Schaumburg-Lippe gibt abends in seinem Hotel ein Diner. Morgen reist er nach Bückeburg weiter.

* **München**, 30. April. (Erkrankung des Fürsten Hohenlohe-Schillingsfürst.) Fürst Philipp Ernst zu Hohenlohe-Schillingsfürst ist plötzlich an einem schweren Nervenleiden erkrankt und in ein Sanatorium gebracht worden. Er ist der Sohn des verstorbenen Reichskanzlers und machte kürzlich durch den Abschluß einer morganatischen Ehe von sich reden. Der Fürst steht im 62. Lebensjahre.

* **Konstantinopel**, 30. April. (Die Türkei und Deutschland.) Ein Leitartikel des „Tanin“ bemüht sich, die Vorwürfe eines Teiles der deutschen Presse zu widerlegen, wonach die Pforte, insbesondere nach dem Abschluß der türkisch-französischen wirtschaftlichen Abmachungen Deutschland vernachlässige. Die Türkei vergesse nie die ihr erwiesenen Dienste. Auch in Zukunft könne die Türkei die Unterstützung der Länder, die durch Kapital, Industrie und Wissenschaft zu ihrer Hebung beitragen würden, nicht entbehren. Daß die Türkei die stärkste europäische Großmacht,

Deutschland vernachlässigen würde, wäre ein ungerechter Vorwurf gegen die türkischen Staatsmänner. Der Artikel fährt dann fort:

„Da Deutschland in unserem Lande sehr große Interessen besitzt, können wir jederzeit von ihm eine herzliche Politik erwarten; da andererseits Deutschlands Politik auf die wirtschaftliche Hebung der Türkei hinielt, kann die Berliner Regierung darauf vertrauen, daß dieses Ziel in Konstantinopel gebührend gewürdigt wird. Dieses haben wir bisher bei jedem Anlaß durch Taten bezeugt, und es liegt kein Grund vor, daß wir nicht auch künftighin solche Anlässe dazu benützen.“

* **Wien**, 27. April. Die Blätter melden: Der Kaiser empfing heute vormittag den Minister des Innern Grafen von Berchtold und heute mittag den Erzherzog Franz Ferdinand.

* **London**, 27. April. (Rein Besuch des englischen Königs in Berlin.) Im Unterhause fragte Kair Hardie, ob das Kabinett im Hinblick auf die günstigen Ergebnisse des Königsbesuches in Paris die Ratsamkeit erwogen habe oder jetzt erwäge, dem König anzuempfehlen, den gleichen Besuch in Berlin zu machen zu dem Zweck, das wachsende Gefühl der Freundschaft zwischen dem britischen und dem deutschen Volke zu verstärken. Parlamentsuntersekretär Mcand erwiderte: Ich möchte Hardie daran erinnern, daß der König im letzten Jahre Berlin einen Besuch abgestattet hat, und ich höre, daß es dem König unmöglich sein wird, in diesem Jahre weitere Staatsbesuche im Auslande zu machen.

Kolales und Provinzielles.

* **Hadamar**. (Rass. Lebensversicherungsanstalt. Bei der mit der Nassauischen Landesbank verbundenen Lebensversicherungsanstalt sind in den ersten fünf Monaten ihres Bestehens 1929

Die schöne Aruscha.

Roman von D. Elster.

2

Selten nur fand man in Sansibar und an der Küste Gelegenheit, eine vornehme Araberin in ihrer Häuslichkeit zu beobachten. Man sah nur dann und wann eine arabische Frau tiefverhüllt, in Begleitung ihrer Dienerin oder einiger Sklaven über die Straßen huschen, das Antlitz der Frauen konnte man niemals erkennen. Diese am Brunnen sitzende Frau hatte jedoch den weißen Schleier zurückgeschlagen, der, durch eine goldene Spange auf dem tiefschwarzen Haar befestigt, die Gestalt in langen, gefälligen Falten umwallte. Bernhard erblickte das zarte, ovale, von wunderbar mattgelben und doch rosigem Schimmer überhauchte Antlitz eines jungen Mädchens. Wie eine purpurne Granatblüte leuchtete ihr kleiner, blühender Mund und in feingezichneten Bogen wölbten sich die schwarzen Brauen über den gesenkten Augen.

Der junge Deutsche entsann sich nicht, ein solch liebliches Bild gesehen zu haben. Er stand wie von einem Traum umfungen, er wagte kaum zu atmen, er glaubte sich in eines jener wunderbaren orientalischen Märchen aus Tausend und einer Nacht versetzt und vermied jede Bewegung, um das liebliche Bild nicht zu verschrecken.

Da trat Jussuf zu ihm.

„Herr“, flüsterte er, „sei vorsichtig, wenn man dich hier sieht, zürnt Bana Said.“

Das Geräusch der Schritte Jussufs mußte bis zu dem Ohr der jungen Araberin gedrungen sein. Sie blickte von ihrem Kranze empor und Bernhard sah in das tiefdunkle Meer zweier schwarzer Augensterne, die ihn erschreckt, wie die Augen eines Kindes oder einer aufgeschreckten Gazelle anschauten. Er wollte rasch auf das Mädchen zutreten, um sich zu entschuldigen. Aber die Araberin erhob sich, streckte ihm wie abwehrend die Hand entgegen, zog mit der anderen Hand den Schleier über ihr von tiefer Blut überflammtes Antlitz und verschwand hinter dem nächsten Bananengebüsch, geräuschlos, flüchtig, wie eine Erscheinung aus dem Zauberlande der Feen.

Bernhard atmete tief auf. Mergstlich zog ihn Jussuf in den anderen Hof zurück.

„Du bist zu kühn, Bana“, sagte er leise und sich besorgt umschauend, ob man sie nicht bemerkt hatte. „Das Einbringen in die inneren Räume seines Hauses verzeiht der Araber nicht. Und nun gar, wenn er seine Frauen beobachtet sieht! Du könntest Dir Bana Said zum grimmigsten Feinde machen, wenn er dich in seinem Garten getroffen hätte.“

„War es Bana Said's Frau, welche wir da drinnen am Springbrunnen sahen?“

„Ich weiß es nicht, Herr. Bana Said ist alt. Möglich ist es, daß es eine seiner Frauen ist, möglich aber auch, daß es seine Tochter war. Bana Said soll, wie die Weißen, nur eine Gattin

gahabt haben. alle seine anderen Frauen waren nur Sklavinnen. Er soll eine wunderschöne Tochter haben, sagte mir Abdullah einmal. Vielleicht war sie es, die wir dort gesehen haben.“

„Weißt Du ihren Namen?“

„Aruscha heißt sie, Herr. Aber verrate Dich nicht, daß Du sie gesehen hast. Dort kommt Abdullah zurück.“

Der Neger trat aus dem Hause.

„Bana Said will Dich empfangen, Herr“, meldete Herr. „Folge mir.“

Durch die Säulenhalle und einen großen, leeren Saal, deren Fußboden mit mosaikartigem Pflaster belegt war, führte Abdullah den jungen Deutschen in ein kleineres Gemach, dessen Wände und Boden mit kostbaren Teppichen bedeckt waren. Weiche Divans und Polster liefen ringsum an den Wänden entlang. In der Mitte des Gemaches stand ein niedriger Tisch und einige niedrige Tabourets. In einem bequemen, europäischen Sessel ruhte die Gestalt eines alten, weißbärtigen Arabers, der aus einem Tschibouk rauchte. Ein hellfarbiger Burnus umhüllte die Gestalt, die weißen Locken bedeckte ein leichter, aus feinsten Seide gefertigter Turban. Fortschend maßten die schwarzen Augen den eintretenden Fremden. Dann erhob er sich und verbeugte sich leicht und würdig.

„Sei willkommen in meinem Hause“, sprach er auf englisch. „Setze Dich und sage mir, was Dich zu mir führt.“

„Ich spreche die Sprache Deines Volkes“,

Versicherungsanträgen mit 6,4 Millionen Mark Versicherungskapital eingelaufen. Davon entfallen auf die „große“ Lebensversicherung (mit ärztlicher Untersuchung) 954 Anträge mit 4,9 Millionen Mark und auf die Volksversicherung (ohne ärztliche Untersuchung) 965 Anträge mit 1,3 Millionen Mark Versicherungskapital. Unter den Versicherungen befinden sich 300 Hypotheken-Tilgungs-Versicherungen mit 1 1/2 Millionen Mark. Auf die Rentenversicherung entfallen 10 Anträge.

Hadamar, 2. Mai. Dem schönen warmen Aprilwetter hat in der Walpurgisnacht eine kühle Temperatur Platz gemacht. Ein langerhopper, wenn auch nur kurzer Regen setzte in der Nacht ein und erfrischte die staubbedeckte Erde. Hoffentlich wird die Frau Sonne den kommenden Eis-männern ihr strenges Regiment nehmen und uns die Hoffnung auf eine reiche Obsternte erhalten.

Hadamar, 1. Mai. Der Bezirksausschuß zu Wiesbaden hat in seiner Sitzung vom 22. April 1914 beschlossen, für das laufende Jahr von einer Abänderung des

a) bei Rehböcken auf den 15. Mai festgesetzten gesetzlichen Schlusses der Schonzeit,

b) bei Birk-, Hasel- und Fasanenhähnen auf den 1. Juni festgesetzten gesetzlichen Anfanges der Schonzeit abgesehen.

Elz, 30. April. Ein tragisches Geschick war am heutigen Tage, dem Einzugsstages des neuen Pfarrers, Herrn Müller, seither in Probbach-Dillhausen, in die hiesige Pfarrgemeinde desselben beschieden. Festlich prangte der Ort im Flaggen Schmuck und alles rüstete zum frohen Empfang des neuen Herrn Pfarrers, als kurz vor dessen Ankunft die schmerzliche Trauerkunde unsere Gemeinde durchlief, daß unser morgen in den Ruhestand treten wollender Herr Pfarrer Verdelmann unerwartet aus dem Leben geschieden sei. So endete denn der in froher Feststimmung begonnene Tag in schmerzlicher Trauer. Alle festlichen Veranstaltungen zu Ehren des neuen Hirten der katholischen Pfarrgemeinde wurden sofort abgesagt.

Vimborg, 30. April. (Vom elektrischen Strom getötet.) Gestern nachmittag um 3 Uhr bestieg, der Monteur Otto Brückner aus Cuxhaven am Kalkwerk Schäfer (zwischen Vimborg und Friedberg) einen Eisenmast der elektrischen Hochspannungsleitung, welche sich im Betriebe befindet, kam der Leitung zu nahe und wurde sofort getötet. Brückner, welcher sich im Dienste der Allg. Elektr.-Gesellschaft befand, hat für diese die Leitung selbst mitgebaut und war davon unterrichtet, daß sich dieselbe unter Strom befindet. Was den sonst so erfahrenen und zuverlässigen Mann zum Besteigen des Mastes veranlaßt hat, konnte, wie man uns authentisch berichtet, nicht festgestellt werden.

Vimborg. (Vom elektrischen Strom getötet.) Ein Opfer der Starkstromleitung wurde am vergangenen Donnerstag nachmittags kurz nach 3 Uhr der Monteur Brückner von der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft. Bei Arbeiten an einem Mast der Starkstromleitung im sog. „Kleinen Rohr“ kam er den Drähten zu nahe und verbrannte vollständig. Man fand die Leiche am Fuße des Leitungsmastes liegen.

Diez, 29. April. Das Ergebnis des Beibräutungs für den Unterlahnkreis beträgt etwa 270 000 Mark, davon fallen, wie wir bereits meldeten, auf die Stadt Diez etwa 80 000 Mk.

Wilsenroth, 29. April. Heute vormittag verunglückte in dem Steinbruch der Firma Westermühlbrüche am Bremsberg der Steinbrucharbeiter Johann Hof aus Dorndorf. Es wurde ihm durch ein Drahtseil das Bein gebrochen, der Bedauernswerte wurde nach der Klinik in Gießen überführt.

Montabaur, 26. April. Durch Beschluß der zweiten Generalversammlung ist der Pferde-zuchtverein Montabaur, eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftung aufgelöst worden.

Montabaur, 28. April. Der Kreistag beschloß einstimmig, ein Darlehen von 185 000 Mark aufzunehmen behufs Ankaufs von Aktien der Koblenzer Straßenbahngesellschaft.

Wiesbaden, 2. Mai. (Frühjahrsparade in Wiesbaden.) Während der Abwesenheit des Kaisers wird voraussichtlich der Monarch eine Parade über die Truppen der Garnisonen Wiesbaden und Bad Homburg v. d. H. und die Mainzer Pioniere abhalten. Bei dieser Gelegenheit wird der Kaiser die Veteranen des Kriegsjahres 1864 besonders begrüßen.

Niederebrechen, 1. Mai. Der mit dem heutigen Tage anstelle des in den Ruhestand tretenden Herrn Pfarrers Herlth, ein geborener Hadamarer, nach hier versetzte Herr Pfarrer Knab aus Tresberg hat noch vor Antritt der Stelle auf dieselbe verzichtet, wie hier bestimmt verlautet, aus Gesundheitsrücksichten. Ein neuer Pfarrer ist noch nicht ernannt. Vorläufig wird die hiesige Seelsorge von Herrn Pfarrer Herlth mit Hilfe des Herrn Kaplans Jansen weitergeführt.

Friedberg. (Ein jugendlicher Auswanderer.) Ein im Besitz von 75 deutschen Reichspennigen befindlicher Bäckerlehrling eines hiesigen Meisters wollte am Samstag zur Fremdenlegion auswandern. In Wschaffenburg nahm ihn aber die Polizei bereits schon liebevoll in Empfang und verbrachte das Burschen nach hier, wo ihn hoffentlich sein Meister 25 aus dem ff. aufzählt, daß ihm die Lust zum Auswandern vergangen sein dürfte.

Weilburg. (Eine historische Fahne.) In unserm kürzlich von der Stadt ins Leben gerufenen Heimatmuseum ist auch eine interessante Fahne aufgetaucht. Es ist die Landsturmflagge des Bataillons Weilburg, die am 4. Juni 1815 in der Schloßkirche geweiht wurde. Mit diesem Fund erhöht sich die Zahl der erhalten gebliebenen nassauischen Landsturmfahnen auf drei. Die Zisterne-Wehener Fahne befindet im Landesmuseum in Wiesbaden, die des Limburger Bataillons wird noch vom Kriegerverein Teutonia geführt.

Mannheim. (Das Großherzogspaar beim Rennen.) Vergangenen Donnerstag vormittag wurde eine Abordnung des Direktoriums des Badischen Rennvereins, bestehend aus den Herren Dr. August Clemm von Hohenberg, Direktor Edmund Hoffmann und Kommerzienrat Stinnes, vom Großherzog in Audienz empfangen. Das Großherzogspaar hat für den Badentag am 10. Mai den Besuch der Pferderennen in Aussicht gestellt.

Oberursel. (450 Jahre Schützenverein.) Der Oberurseler Schützenverein begeht in der Zeit vom 2. bis 9. August die Feier seines 450jährigen Bestehens, verbunden mit 100jähriger Fahnenweihe.

Herborn. (Tausendjahrfeier.) Im August ds. Js. werden es 1000 Jahre, daß Herborn zuerst genannt wurde. Herborn, bekannt durch seine frühere hohe Schule und Universität, an der hervorragende Gelehrte, wie Olevian, Pistorius, Comenius tätig waren, ist in den letzten Jahrzehnten wieder sehr aufgeblüht. Die neue Landes-Heil- und Pflegeanstalt gleicht einem Stadtviertel, und die Industrie ist in Herborn immer noch sehr bedeutend, wie Eisenwerk, Pumpenfabrik, Bierbrauereien, Mädeifabrik u. a. m. Man rüstet schon sehr auf die bevorstehende Tausendjahrfeier. Das Kriegerdenkmal soll von seinem jetzigen Standort, vom Marktplatz, in die Bahnhofstraße an die neue Brücke in den Anlagen verlegt werden; der wieder neu zu errichtende Stadtbrunnen kommt an seinen Platz am Marktplatz. Auch die Feier selbst soll eine großartige werden.

Wenings. (Durch eigene Schuld verbrannt.) Hier kam das 17jährige Dienstmädchen des früheren Bürgermeisters Heil mit entsetzlichen Brandwunden auf die Straße gestürzt und versuchte in ihrer Kopflosigkeit eine Scheune zu erreichen, um sich dort zu schützen. Bäckermeister Groth, der die Bedauernswerte zuerst bemerkte, erfaßte das Mädchen und suchte mit noch anderen den Brand zu ersticken. Der Gebirger Arzt verband das Mädchen und ordnete die Ueberführung in das Bübinger Krankenhaus an. Zwei Herren aus Gießen, die gerade geschäftlich mit ihrem Auto dort waren, brachten es dorthin.

entgegnete Bernhard, „und bitte Dich, auch Du wollest Dich dieser Sprache bedienen.“

Ein freundlicher Schein flog über das ernste Antlitz des Arabers.

„Nicht alle Fremdlinge“, sagte er freundlich, „die hierher kommen, geben sich die Mühe, unsere Sprache zu erlernen. Nur von den Deutschen habe ich gehört, daß sie mit Fleiß unsere Sprache und unsere Sitten studieren. Das freut mich und ich bin deshalb ein Freund der Deutschen geworden. Die Engländer zwingen, ihre Sprache zu lernen.“

„Ich bin der Meinung, daß es unsere Pflicht ist, wenn wir ein fremdes Land kommen, dessen Sprachen und Sitten studieren, damit wir uns mit den Bewohnern des Landes verständigen können. Wir sind ja nicht als Feinde gekommen sondern als Freunde, um mit den Bewohnern dieses Landes Handel zu treiben, um ihnen unsere Erzeugnisse zu bringen und von ihnen die Ihrigen einzutauschen.“

„Du sprichst verständig, Fremdling. Wenn alle Deine Landsleute so gesprochen und darnach gehandelt hätten, wäre niemals Feindschaft zwischen ihnen und uns entstanden.“

„Ich hoffe, daß diese Feindschaft nunmehr für immer beendet ist und daß wir uns vereinigen, dem schönen Lande mit seinen in finsterner Anechtschaft und Unwissenheit lebenden Bewohnern die Wohltaten der Gesittung, des Handels und des Verkehrs zu bringen.“

„Möge Dein Wunsch in Erfüllung gehen. Aber sage mir, was Dich zu mir führt.“

„Eine gelehrte Gesellschaft Deutschlands hat mich hierher gesandt, daß ich die Gebirge des Kilimandscharo und den Viktoria Nyanza erforschen soll. Meine Reisezwecke sind durchaus friedlich und der Wissenschaft gewidmet. Das Gouvernement unterstützt mich, aber es vermag mir keine Träger zu verschaffen, da mehrere große Karawanen vor Kurzem nach dem Innern aufgebrochen sind und die meisten brauchbaren Träger mit sich genommen haben. Mein Diener Jussuf sagte mir nun, daß Du vielleicht so gütig sein würdest, mir Träger zu verschaffen, da Du eine große Menge Arbeiter auf Deinen Besitzungen an der Küste beschäftigst. Ich zahle einen guten Lohn und da meine Reise keine kriegerischen Zwecke verfolgt, so sind die Leute noch weniger Gefahren als sonst wohl ausgesetzt. Ich werde für das Wohl der mir anvertrauten Leute die größte Sorge tragen.“

Bana Said sah eine Weile sinnend vor sich nieder.

„Deine Worte gefallen mir und flößen mir Vertrauen ein“, sprach er dann. „Es ist sonst freilich nicht mein Geschäft, Träger an die Reisenden zu vermieten, da ich meine Sklaven und Arbeiter selbst sehr nötig habe. Ich selbst will in nächster Zeit eine Reise nach dem Viktoria Nyanza unternehmen, um dort neue Geschäftsverbindungen anzuknüpfen, da jetzt wieder geordnete Zustände dort eingetreten sind. Indessen bin ich nicht abgeneigt, Dir zu helfen, wenn Du nicht allzuviel Träger nötig hast.“

„Ich bedarf nur noch etwa dreißig Leute.“

„Nun gut. Diese dreißig Leute sollst Du haben. Ich werde morgen nach Dar-es-Salaam fahren und die nötigen Befehle geben. Du magst dann in einigen Tagen nachkommen; mein Diener Abdullah, der Dich hierhergeführt, soll Dich am Hafen erwarten, mit ihm kannst Du alle geschäftlichen Angelegenheiten über Lohn, Kost und Behandlung der Träger erledigen.“

„Ich danke Dir, Bana Said. Werde ich Dich in Dar-es-Salaam wiedersehen?“

„Wer weiß es! Vielleicht befinde ich mich schon auf der Reise nach dem Innern. Vielleicht treffen wir uns in Dar-es-Salaam wieder. Wann gedenkst Du am Viktoria Nyanza einzutreffen?“

„Das hängt von mancherlei Umständen ab. Ich werde mich einige Zeit am Kilimandscharo aufhalten und dann durch das Massailand nach dem Viktoria Nyanza ziehen.“ In einigen Monaten werde ich dort wohl eintreffen.“

„So sehen wir uns wohl am Viktoria Nyanza wieder. Lebe wohl und Allah behüte Dich.“

Er reichte Bernhard die Hand und verneigte sich würdevoll. Bernhard dankte ihm nochmals für sein Entgegenkommen und folgte dann Abdullah der ihn mit freundlichen Grinsen zur Pforte geleitete.

„Bana Said war sehr guter Laune heute“, flüsterte der Schwarze vergnügt Jussuf zu. „Dein weißer Herr hat ihm sehr gefallen. Ihr könnt stolz darauf sein, die Freundschaft Bana Said's so rasch erlangt zu haben.“

Nach den bisherigen Feststellungen liegt die Schuld an dem Mädchen selbst.

* **Mainz.** Der Besitzer des großen Café Kurfürst, der vor mehreren Jahren mit seinem Vater, dem Apotheker Kofferath von Köln hierher verzogen ist, und mehrere 100 000 M. mitgebracht haben soll, ist am Mittwoch mit seiner Frau verhaftet worden. Die Beiden hatten vor der Pfändung ihres Inventars große Mengen Silberfachen im Werte von mehreren tausend Mark bei Seite geschafft. Das Silber wurde bei ihnen jetzt beschlagnahmt.

* **Fulda.** Am Donnerstagabend mußte die Rumpflertaube „Gotha 15“, ein Militärflugzeug, das mit einem Leutnant des 159. Inf.-Regts. und einem Zivilisten bemannt war, auf einem Acker der Domäne Ziehers bei Fulda wegen eines Raddefektes eine Notlandung vornehmen. Tausende von Menschen umstanden den Landungsplatz, da dieses Schauspiel hier noch nie gesehen wurde.

* **Köln, 30. April.** (Deutsche Werkbund-Ausstellung Köln 1914. Das herrliche Frühlingswetter, das nun schon eine ganze Zeit lang andauert, begünstigt die Arbeiten im Ausstellungsgelände derart, daß die Fertigstellung der Ausstellungstadt bis zum Eröffnungstermin am 16. Mai wohl gewährleistet werden kann. Zudem ist der arbeitshemmende Streif der Stadtauere beendet, sodaß auch hier kein Hindernis mehr im Wege liegt. Gegenwärtig ist ein Heer von Arbeitern damit beschäftigt, die gärtnerischen Anlagen fertig zu stellen, womit man natürlich nicht eher beginnen konnte, bis die großen Gebäulichkeiten soweit vollendet waren. Der Vergnügungspark geht ebenfalls seiner Vollendung entgegen und er gewährt jetzt schon mit seinen mannigfaltigen Bauten ein recht farberfrohes Bild. Die den Vergnügungspark mit der Ausstellung verbindende Brücke ist ebenfalls fertiggestellt; dadurch sind alle Verkehrsschwierigkeiten behoben. Hoffentlich begünstigt das Wetter auch weiterhin den Rest der noch vorzuehmenden Arbeiten; dann wird der Eröffnungstag jedenfalls das denkbar prächtigste Bild einer in allen Teilen vollendeten Ausstellung zeigen können.

Vom diesjährigen Prinz-Heinrich-Flug, der am 17. Mai in Darmstadt beginnt und am 25. Mai in Köln endet, wird man dort und namentlich auch in der Werkbund-Ausstellung mitnehmen können, abgesehen davon, daß das Stadion der Ausstellung eine von allen teilnehmenden Fliegern zu passierende Kontrollstation ist, wird die an den Flug sich anschließende strategische Aufklärungsübung in Köln enden, die taktische Aufklärungsübung, an der auch Luftschiffe teilnehmen können, spielt sich über Köln und seiner Umgebung. Namentlich also am 18., 19., 23. und 25. Mai wird Köln der Schauplatz hochinteressanter aviatischer Veranstaltungen sein.

Ehe Bernhard die Befigung Saids verließ, blickte er sich forschend um, ob er nicht des Arabers Tochter nochmals erblickte. Aber still und öde lag der Hof da, nur der Springbrunnen im Garten plätscherte leise und ein leichter Windhauch trug die balsamischen Düfte der tropischen Räume herüber.

Tief aufatmend trat der junge Deutsche auf die enge dunkle Gasse. Dröhnend schloß sich hinter ihm die Pforte und es war Bernhard, als läge hinter ihr das Paradies mit seinem goldenen Sonnenschein, seinen duftenden, herrlichen Blumenkelchen, seiner balsamischen Luft, der feierlichen Stille und der Märchengestalt des jungen Weibes, daß ihn mit den großen, unergründlich tiefen Augen so fragend, so erschreckt und doch jählich angesehen.

In diesen Gedanken versunken, schritt er seinem Hotel zu. Mit Anstrengung raffte er sich auf, um die letzten Vorbereitungen zu der Fahrt nach Dar-es-Salaam zu treffen.

II.

Da lag sie wieder vor ihm, die fast endlos erscheinende Savanne. Der laue Südwind raschelte in den dünnen Halmen des stacheligen, fast meterhohen Grases, dessen graugelbe Wellen dahervorrollten gleich den Wogen des vom leisesten Wind bewegten Ozeans. Eine schwüle drückende Luft ruhte über der Savanne und ein wolkenloser Himmel spannte sich über die Ebene gleich einem zur Weißglut erhitzten ehernen Gewölbe, sich auflösend auf die Höhenzüge, welche in Süden und Norden die Ebene begrenzten, wäh-

Katholische Kirche.
 7 Uhr Frühmesse, Hospitalkirche 7 Uhr
 Nonnenkirche 8 Uhr. Gymnasialgottesdienst 8
 Hochamt 10 Uhr.

Evangelische Kirche.
 Jubilate. Sonntag den 3. Mai 1914.
 10 Uhr Gottesdienst in Hadamar.
 Danach Christenlehre für die 1912, 1913 und
 1914. Konfirmierten.

12 Uhr Gottesdienst in Langendernbach.
 Dienstag, den 5. Mai abends 8 1/2 Uhr General-
 versammlung des Kirchengesangsvereins bei Herrn
 Stolle.

Mittwoch, den 6. Mai abds. 8 1/2 Uhr Chorfid.
Fruchtmarkt zu Hadamar.
 Roter Weizen 16,50 Weißer Weizen 16,00 Korn
 12,60 Gerste —, — Saathafer 8,50 Hafer
 8,30 Butter das Pfund 1,20 2 Eier 14 s.
 Hadamar, 30.4.14. Waquer, Markmeister

Ein Mädchen
 für die Nachmittagsstunden zu zwei Kindern
 gesucht.
 Frau Tierarzt Hannappel.



Leichte Arbeit
 verblüffender
 Glanz mit
 Schuhcreme
Erdal

Henkel's
Bleich-Soda
 für alle
Küchengeräte

rend sich die Steppe im Westen im blaugrauen Nebeldunst verlor. Lautlos, leblos fast lag die Grassteppe da; die Tierwelt hatte sich in schattige kühle Schlupfwinkel zurückgezogen; der Jaguar, der Löwe, der Schakal und die Hyäne lagerten in den Dickichten des Waldes, welcher die Usagara-Berge mit dichtem Schatten bedeckte, die Antilopenherden ruhten in tiefem Grase, die Elefanten hatten die Wälder aufgesucht und das Nashorn und die Nilpferde wühlten sich tiefer in den Schlamm der träge dahinschleichenden Gewässer ein. Nur einige Straußenherden weideten auf der Ebene und flohen schnell nie die Windsbraut bei dem Nahen der Karawane davon, in wenigen Augenblicken in der Ferne verschwindend. Aus dem graugelben Grase ragten die künstlichen Hochbauten der Termiten hervor, gleich Hütten kleiner Zwergvölker, am hohen Himmelsgewölbe schwebte auf regungslosem Fittich ein Geier, mit scharfem Aug' hinabschauend auf die Ebene. Jetzt ließ der Raubvogel einen gellenden Pfiff ertönen, regte die mächtigen Schwingen und verschwand im Nebel, den Bergen und Wäldern des Kilimandschargebirges zusteuend.
 (Fortsetzung folgt.)

Tinte
 in vorzüglicher Qualität zu haben in der
 Druckerei von J. W. Hörter.

Möbelfabrik
Rosenbauer
Limburg Diezerstr. 12
 Telefon 36

Ständige Ausstellung
 künstlerischen arrangierter Musterzimmer
Besonders günstige Offerte von
Schlaf-Zimmern!

Schlafzimmer mit Stühlen und Handtuchhalter von Mk. 125.—
 Schlafzimmer in hell Nussbaum, imitiert, mit großem, 2tür. Schrank Mk. 180.—
 Schlafzimmer in hell Eiche, imitiert, mit 2tür. Spiegelschrank Mk. 235.—
 Schlafzimmer in hell Satin, imitiert, poliert, mit Intarsien, 2tür. Spiegelschrank, Glas und Marmor Mk. 350.—
 Schlafzimmer in hell Satin, imitiert, mit großem 3tür. Schrank, Weißzeigeneinrichtung mit Glas und Marmor, sehr elegantes Zimmer Mk. 398.—
 Schlafzimmer helle Eiche, gebeizt, 2tür. Spiegelschrank und Marmor, gediegen Arbeit Mk. 412.—
 Schlafzimmer helle Eiche, gebeizt, großer 3tür. Schrank mit Spiegel und Wascheinrichtung Mk. 430.—
 Schlafzimmer helle Eiche, gebeizt, mit großem 3tür. Spiegelschrank 180 cm breit und Wascheinteilung Mk. 483.—
Beste und gediegenste Arbeit.

Hochlegante Schlaf-Zimmer
 in verschiedenen Holzarten als Nussbaum, Mahagoni und Eiche in verschiedenen Bezügen.
 Mk. 450, 560, 687, 775, 875 und höher.

Complete Wohn- und Speisezimmer
 in Nussbaum und Eiche aparte Bezügen
 Mk. 142, 157, 224, 390, 420, 560, 680.— 790.— 850.— bis 1600.—

Herren-Zimmer
 Eiche, aparte Bezügen
 von Mk. 245.— bis 865.— und höher.

Moderne Küchen-Einrichtungen
 in Caroline-Pine, Eiche, weiße und farbige Lackierungen
 von Mk. 58.50 an in jeder Preislage

Einzel-Möbel
 Verikows v. Mk. 35
 Büffets Nussbaum pol. Mk. 18
 Schreibtisch Nussb. pol. Mk. 38
 Bücherschrank eiche geb. Mk. 58
 Trumeaux Spiegel geschl. Gl. Mk. 35
 Vorplatztoil. von Mk. 11 an
 Eisenbettstellen 850
 Seegrasmattentzen 10
 3tl. Wollmattentz. 18
 Lederdivan zum klappen 45
 Plüsch-Divans Mk. 48
 Ausziehtische Mk. 24
 Nachtschränke Mk. 750
 Waschtische Mark 12
 Waschränke Mk. 20
 Holzbettstellen 1650
 Patentmattentzen 18
 aufrechtstehende Federn, Oberbette n. v. Mk. 11 an

Bei ganzen Ausstattungen franco Lieferung jeder Bahustation.
 Die Befichtigung meines Lagers sind jedermann ohne jeglichen Kaufzwang gerne gestattet.

Schönheit
 verleiht ein zartes reines Gesicht, rosiges, jugendliches Aussehen und ein blendend schöner Teint - Alles dies erzeugt die echte
Steckenpferd-Seife
 (die beste Lilienmilchseife), von Bergmann & Co., Radebeul, a. Stöck 50 Pfg. Ferner macht der Cream „Dada“ (Lilienmilch-Cream) rote und spröde Haut weiß und sammetweich. : : : Tube 50 Pfg.
 zu haben bei:
Jakob Schrankel, Georg Lippert.

Statt Karten.

Flora Schweitzer,
Fritz Adam, Gerichtsassessor,
Verlobte.

Hadamar.

Limburg.

Mai 1914.

Ortsgruppe Hadamar des Vereins für Nass. Altertumskunde und Geschichtsforschung.

Mittwoch, den 6. Mai, abends 8½ Uhr Zusammenkunft im „Abler“.

Tagesordnung:

- 1) Neuwahl des Vorstandes;
- 2) Beratung über die zu veranstaltenden Sommerausflüge;
- 3) Teilnahme an dem Ausfluge, den der Gesamtverein am 10. Mai nach Diez, Fachingen und Balduinstein unternimmt.

Bohnenstangen

billigst abzugeben

(Tannen)
sehr schöne, starke
Ware
H. Anoch.

Schützen sich jed. vor Uebertreibung! Verlang. Sie Jubiläums-Kat.
Neueste Nähmaschine, Original, Schnellgang, Krone 18
Familiengebrauch, Schneiderei, Kurvenfadenanzug der Krone-
Nähmaschine! Kein Federfadenanzug. Nähmaschinen. Globus, Bobbin,
Ringschiff, Rundschiff, Webischiff, Rück- u. Vorwärtsnähen, verriegelt zugleich
jede Naht am Ende. Maschine stift und kopft.
Nähmaschinen-Großfirma M. Jacobsohn Berlin N 24,
und Fahrrad-Einienstr. 126.
Seit 30 Jahren Lieferant der Mitglieder d. Volk- u. Reichs-
eisenbahn, Beamten-Vereine, Lehrer, Militär-Kruger-Verein,
versendet die hochartige Nähmaschine Krone XII mit
hygienischer Fußruhe für jede Art Schneiderei 40, 45,
48, 50 M. wöchentlich. Probezeit 5 Jahre Garantie.
Anbittungs-Katalog gratis. Jeder dieser Bg. gleiche Stelle.
Anerkennung: Teile Ihnen hierdurch mit, dass sämtliche sechs Ma-
schinen „Krone 14“, welche ich von Ihnen für mich
und meine Bekannten bezogen habe, tadellos gut funktionieren.
Hütte, Rektor.
Hann. 3 2 13.

Arbeitsbücher

zu haben in der Druckerei
des Hadamarer Anzeigers.
J. W. Hörter.

300 Edelweißräder in seiner Umgegend in Gebrauch!

Teile Ihnen hierdurch mit, daß ich schon bereits
6 Jahre Ihr Kunde bin und habe im ganzen 18 Edel-
weißräder von Ihnen bezogen und auch eine Näh-
maschine und nach meiner Schätzung, was ich Ihnen
gern bestätige, sind hier in meiner Umgegend min-
destens 300 Edelweißräder im Gebrauch und die meisten
Besitzer der Räder sind Post- und Bahn-Unterbeamte,
die täglich im guten und schlechten Wetter fahren
müssen und sogar mit großen Lasten (also Gepäck),
und sämtliche sind mit den Edelweißrädern zufrieden,
weil sie ein haltbares und leichtlaufendes Rad sind.
Den 17. Februar 1913. Woska, Ortsdiener. — Unsere
Edelweißräder sind eine reelle Marke und dabei nicht
teuer. Weit über hunderttausend Stück schon im
Gebrauch. Nicht erhältlich in Fahrradhandlungen,
sondern nur direkt von uns. Katalog Nr. 16, auch
enthaltend Gummireifen, Laternen usw., überhaupt
sämtliches Fahrradzubehör, erhält jeder von uns gern
kostenlos gegen Einsendung einer 20-Pfg.-Marke für
Porto. Firma Paul Decker, kurze weltbekannte Adresse
Edelweiss-Decker, Deutsch-Wartenberg Z 2. Her-
stellung von jährlich etwa 30 000 gespannten Vorder-
rädern und Hinterrädern, Zusammenbau von 15 000
Fahrrädern, Erzeugung elektrischer Kraft für eigenen
Bedarf und den gesamten Bedarf hiesiger Stadt.
Anfertigung von Reparaturen aller Art, bedeutender
Versand von Fahrradzubehör- und Ersatzteilen und
erstklassigen Nähmaschinen aller Art. Betrieb mit
Dampfkraft und Elektrizität.

Die reichhaltigste, interessanteste
und gediegenste
Zeitschrift für jeden Kleinflur-Züchter
ist und bleibt die vornehm illustrierte

Tier-Börse

BERLIN SO. 16 Cöpenicker Str. 71.

In der Tier-Börse finden Sie alles Wissens-
werte über Geflügel, Hunde, Zimmervögel,
Kaninchen, Ziegen, Schafe, Bienen, Aquarien,
Gartenbau, Landwirtschaft usw. usw.

Erfolgsicheres Insertionsorgan,
pro Zeile nur 20 Pf., bei Wiederholungen hoher
Rabatt.

Abonnementspreis: für Selbstabholer nur 78 Pf.
frei Haus nur 90 Pf.

Verlangen Sie Probenummer gratis und franko.

PIANINOS-FLÜGEL-HARMONIUMS

Vertretung von Steinway & Sons, Bechstein, Berdux, Feurich,
Hofberg, Kuhse, Mannborg, Neumeyer, Perzina, Schiedmayer,
Thürmer. Billigste bis hochfeinste Modelle. Höchster Bar-
Rabatt. Kleine Raten. Langjährige Garantie.

Pianos und Harmoniums zu vermieten

(2—12 Mark monatlich), bei Ankauf Mietgutschrift. Werk-
stätte für alle Reparaturen. — Klavierstimmen. Aufpolieren
von Pianos. — Pianola — Phonola — Welte-Mignon-Piano. —
Phonola-Piano.

WILH. RUDOLPH in GIESSEN

Großh. Hess. Hoflieferant

Fernsprecher 389

Seltersweg 91

Sparsame Frauen stricken nur Sternwolle

deren Echtheit garantiert dieser

Stern von Bahrenfeld

FABRIK-

MARKE

Matadorstern
beste Schweißwollen
für Strümpfe u. Socken.
nicht einlaufend
nicht filzend.

4 Qualitäten:
Stark-Extra-Mittel-Fein!
(billigste) (beste)

Sternwollspinnerei-Alfona-Bahrenfeld

Spitzenwäsche

Stickereien, Gardinen, Waschseide sowie alle zarten Stoffe, die keine rauhe Behandlung
beim Waschen vertragen, werden vollkommen rein, blendend weiss und wie neu durch

Persil das selbsttätige Waschmittel

wäscht von selbst, ohne Reiben und Bürsten, daher grösste Schonung des
Gewebes. Bester Ersatz für Rasenbleiche.

Überall erhältlich, niemals lose, nur in Original-Paketen.

HENKEL & Co., DÜSSELDORF.

Ruch Fabrikanten
der allbeliebten

Henkel's Bleich-Soda.

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum
Sadamarer Anzeiger.

Verlag von Jos. Wilh. Sörter in Sadamar.

1914. * Nr. 19

Unter fremden Leuten.

Geschichte eines jungen Mädchens von Heinrich Köhler.

(Fortsetzung.)

Wanda, die so viel Taktgefühl besessen hatte, sich während des Gesprächs der beiden zurückziehen, trat jetzt wieder auf ihre Lehrerin zu und sah sie fragend an. „Wir wollen nach Hause zurückkehren“, sagte Gertrud, „Sofette wird am Partior auf uns warten. Lauf über und sage ihr, sie möchte allein zu Frau Marten gehen, wir werden uns morgen persönlich nach ihrem Befinden erkundigen.“ Das Kind sprang davon und Gertrud fand nun Zeit, sich zu setzen und über das Vorgefallene nachzudenken. Sie legte sich vor allem die Frage vor: Liebt sie den jungen Gutsherrn? Sicherlich nicht, mußte sie sich darauf antworten. Würde sie ihn jemals lieben können? fragte sie sich weiter und glaubte diese Frage verneinen zu müssen. Dann erwog sie, ob sie ihrer dürftigen Lebenslage allein aus diesen Gründen eine glänzende Partie wählen dürfe? Diese dritte Frage schien ihr am schwierigsten zu beantworten; es wollte ihr nicht gelingen, auf dem Rückweg darüber klar zu werden. Als sie dann ins Herrenhaus kamen, trafen sie dort den Doktor Bernide, der noch ab und zu nach Wanda sah, an. Als über ihr Verhalten Bericht erstattet war und das Kind ins Zimmer verläßt hatte, ging der Arzt plötzlich auf Gertrud zu und streckte ihr beide Hände hin. „Gratuliere, mein liebes Kind!“ sagte er herzlich. „Herr von Dahlem hat mir soeben mitgeteilt, was ich zugetragen hat. Ich werde Sie nicht, wir sind von Kind an miteinander vertraut. Er scheint der glücklichste der Sterblichen zu sein“, fügte er mit gezwungenem Lächeln hinzu. „Aber Herr Doktor, ich habe ja noch nicht gesagt, daß ich Herrn von Dahlem zu heiraten beabsichtige!“ „Ist es denn möglich, Sie könnten sich weigern, seinen Antrag anzunehmen?“

„Das wäre allerdings möglich. Und selbst wenn ich einwilligen wollte, würde der Herr Oberst wohl zugeben, daß ich seinen Sohn heirate?“

„Es wird ohne Zweifel einen harten Kampf kosten, ehe er seine Einwilligung gibt, aber Erwald ist sehr verliebt in Sie und als sehr eigensinnig bekannt. Wanda und die gnädige Frau sind Ihnen zugetan und würden vielleicht für Sie sprechen. Ihre Zukunft würde in glänzender Weise durch diese Heirat gesichert sein, und es ist kaum zu glauben, daß Sie das Glück, das sich Ihnen förmlich aufdrängt, sich vercherzen sollten.“

„Vielleicht tue ich es aber dennoch.“

„Sie bestimmen sich also wirklich? Sie könnten zögern, ein großes Vermögen, einen vornehmen Namen aus der Hand eines fünfundzwanzigjährigen Mannes anzunehmen, der Sie aufrichtig liebt?“

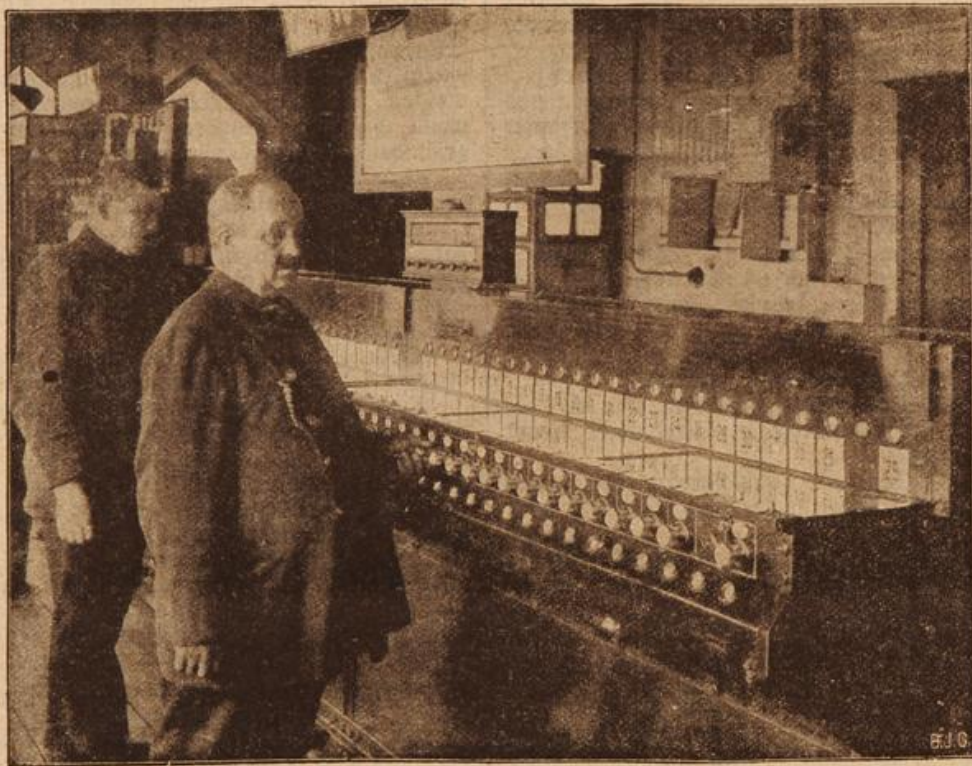
„Sie sind der einzige Freund, dem ich mich in diesem Konflikt anvertrauen darf“, erwiderte Gertrud. „Ich bitte Sie dringend

um Ihren Rat und Ihre aufrichtige Meinung in dieser Sache und will ganz offen zu Ihnen sein. Ich liebe Herrn von Dahlem nicht und würde ihn nur seiner Lebensstellung, seines Reichtums wegen heiraten. Die Heirat würde also von meiner Seite nur aus Berechnung geschlossen werden, und das wäre ein unedler Egoismus, der meinen Grundsätzen nicht entspricht. Was würden Sie in diesem Falle mir raten?“

Der Arzt schien um die Antwort verlegen zu sein, dann sah er dem jungen Mädchen tief und herzlich in die Augen.

„Mein liebes Kind“, sagte er, „Sie kennen das Leben nicht. Gewiß, die Liebe oder wenigstens eine tiefere Sympathie dürfen die hauptsächlich-

sten Bedingungen für eine glückliche Ehe sein. Aber“, fügte er mit ernstem Lächeln hinzu, „wenn man arm ist, darf man nicht allzu bedenklich sein, da kann man sich nicht jeden Luxus erlauben. So schön, gebildet und wohlgezogen Sie auch sind, dürfte sich vielleicht nie wieder ein reicher, vornehmer Herr finden, der gewillt und vorurteilsfrei genug ist, das arme Mädchen zu heiraten.“



Eine Erneuerung im Eisenbahnverkehr: Elektrische Weichen-Anlage. (Mit Text.)

Es wäre also nach meiner Meinung eine große Torheit, den jungen Freiherrn zurückzuweisen, und Ihre Bedenken, die ja einer sehr ehrenhaften Gesinnung entstammen, würden von vielen Leuten vielleicht als Kindereien angesehen werden. Verzichteten Sie auf das Ideal, welches Sie sich in Ihrem Mädchenkopfe zu rechtgelegt haben, denn ich glaube nicht, daß eine Heirat Ihnen bessere Chancen bieten würde. Sie haben meinen Rat gewollt, ich kann als welterfahrener Mann Ihnen keinen anderen geben."

"Ich danke Ihnen, Herr Doktor," erwiderte Gertrud, "Ihr Rat ist sicher sehr vernünftig, aber er löst die Spannung in meinem Innern nicht. Er überzeugt mich um so weniger, weil ich das Gefühl habe, daß er Ihnen selber nicht von Herzen kommt. Ich lese dabei in Ihrer Miene etwas wie Bedauern. Vielleicht haben Sie dabei allzu ausschließlich die materielle Seite im Auge, oder es ist etwas im Charakter des Herrn von Dahlem, was Sie beunruhigt?"

"Nein," versetzte der Arzt lebhaft, "Ewald ist ein braver Mensch und in jeder Beziehung Ihrer würdig. Wenn Sie ihn länger kennen, würden Sie ihn vielleicht auch lieben lernen. Mein liebes Fräulein," fügte er, die Hand des jungen Mädchens mit großer Wärme drückend, hinzu: "Gott ist mein Zeuge, daß mir Ihr Glück über alles geht — ich beweise es in diesem Augenblick."

Er wandte sich nach den letzten Worten schnell von Gertrud ab und saß bald darauf im Wagen, der ihn nach der Stadt zurückbrachte.

Gegen acht Uhr abends hörte man Pferdegetrappel im Hofe. Lisette antwortete auf eine Frage Wandas, daß der junge Herr soeben abreise. Zugleich übergab sie Gertrud folgenden Brief:

"Ich danke Ihnen, Fräulein Gertrud, und reise, von den besten Hoffnungen erfüllt, nach Kolberg, um unsere Angelegenheit in Ordnung zu bringen. In vier Tagen denke ich wieder zurück zu sein. Bis dahin gedenken Sie freundlichst

Ihres Sie hochverehrenden Ewald von Dahlem."

8.

Der vierte Tag der Abwesenheit des jungen Freiherrn war fast verstrichen. Gertrud hatte die Zeit unter Hängen und Bangen in großer Unruhe verlebt. An diesem vierten Tage gegen drei Uhr nachmittags fuhr vor dem Hauptportal eine bestaubte Equipage vor, aus welcher der Oberst und seine Gattin stiegen. Ihr Sohn begleitete sie nicht.

Die junge Lehrerin, welche den Vorgang vom Fenster aus beobachtete, ahnte sofort, daß etwas Ernstes, Schwerverwiegendes zwischen Ewald und seinen Eltern vorgefallen sein müsse. Als sie die Herrschaften gleich darauf mit Wanda in der Vorhalle empfing, grüßte Frau von Dahlem nur sehr kühl, umarmte Wanda flüchtig und ging, ohne ein Wort zu sagen, in ihre Zimmer.

Beim Diner nachher saßen sich die vier Personen schweigend gegenüber. Gertrud befand sich in peinlichster Verlegenheit und errötete unwillkürlich, wenn sich die Augen der Herrin des Hauses auf sie richteten. Wanda schien ebenfalls sehr niedergeschlagen zu sein, sie weinte leise in sich hinein, und rührte das Essen kaum an.

Aber weder ihr Vater noch ihre Mutter, die sonst die Aufmerksamkeit selbst waren, achteten darauf.

Nachdem die Tafel aufgehoben und der Diener hinausgegangen war, wandte sich der Oberst an Gertrud und sagte:

"Ich wollte Ihnen nur mitteilen, Fräulein Wagnitz, daß Ihre Frau Mutter morgen hier sein wird."

"Meine Mutter?"

"Ja — ich habe sie gebeten, hierher zu kommen."

Gertrud schwieg. Sie hatte sofort begriffen, um was es sich handelte und wollte sich vor dem wieder eintretenden Diener kein Erstaunen anmerken lassen.

Als man aus dem Speisezimmer in den Nebenraum gegangen war, warf sich Wanda plötzlich leidenschaftlich in die Arme ihrer Erzieherin.

"Sie wird nicht fortgehen, nicht wahr, Mama?" rief sie. "Ich will nicht, daß sie fortgeht!" setzte sie hinzu, mit ihren kleinen Füßen auf das Parkett stampfend.

"Still, Wanda, du schweigst!" sagte der Oberst streng. "Komm mit mir hinaus." — Er verließ mit dem Kinde das Zimmer und ließ Gertrud mit Frau von Dahlem allein.

"Fräulein Wagnitz," sagte die letztere, "Sie werden wohl verstanden haben, weshalb wir Ihre Mutter hierher kommen lassen. Sie können nicht länger bei uns bleiben, da mein Sohn die Idee — die sonderbare Idee gefaßt hat, Sie heiraten zu wollen. Mein Gatte hat mir vorgeworfen, daß ich dabei nicht ohne Schuld sei, indem ich Ewalds Annäherung an Sie begünstigt habe. Wie konnte ich ahnen, daß mein Sohn, der Freiherr von Dahlem, an so etwas denken würde! Ich glaubte seiner vollkommen sicher zu sein und habe mich, wie die Ergebnisse beweisen, allerdings getäuscht. Ich mache Ihnen keinen Vorwurf, denn ich kenne Sie genügend. Es war weder Anekdote noch Absicht von Ihrer Seite,

welche dies Resultat herbeiführten. Meinem Herrn Sohn gebührt der Ruhm, eine so glorreiche Idee gefaßt zu haben. Wir sind dadurch wie aus den Wolken gefallen, wir —"

"Bitte, ersparen Sie mir das Weitere, gnädige Frau," ihr Gertrud, zitternd vor Erregung über den spöttischen Ton der Dame, ins Wort.

"Meine Aufregung ist wohl nur natürlich. Kurz und wir sind Ewald nach Dahlems Hof vorausgeeilt und haben Mutter hergebeten. Sie wird wahrscheinlich morgen antommen. Sie lehren dann sofort mit ihr in Ihre Heimat zurück. werden uns voraussichtlich nicht wiedersehen. Ich bedaure ja sehr, aber es ist nicht meine Schuld."

Frau von Dahlem wollte mit stolzem Kopfschütteln das Zimmer verlassen. Aber als sie sich an der Tür noch einmal wandte, bemerkte sie, daß Gertrud wie gebrochen in sich zusammengesunken war.

"Fräulein Wagnitz," sagte sie, sich dem jungen Mädchen nähernd, mit sanfterer Stimme, "ich bedaure ja lebhaft, wie eben sagte, daß ein so eigentümliches Vorkommnis unsere Trennung herbeigeführt. Aber ich versichere Sie, daß Ihnen meine Achtung bleibt und werde mich bemühen, Ihnen eine andere Stellung verschaffen. Selbstverständlich zahlen wir Ihnen auch das Gehalt weiter, bis Sie einen passenden Wirkungskreis gefunden haben."

"Ich danke Ihnen, gnädige Frau," antwortete Gertrud, denke zunächst mit meiner Mutter zurückzukehren."

Nachdem Frau von Dahlem das Zimmer verlassen hatte, stützte das junge Mädchen wie betäubt den Kopf in die Hand. Das Anerbieten in betreff des Geldes demütigte sie mehr, die Unzufriedenheit und der Unwille der Dame.

Bittere Gedanken stiegen in ihr auf, während sie nachher ihrem Zimmer ihr Gepäc ordnete. Bei dieser Beschäftigung kam auch Frau von Dahlem noch einmal mit Wanda zu dem Zweck, damit diese sich von ihrer Erzieherin verabschiede.

Gegen neun Uhr hörte Gertrud, daß leise an ihre Tür geklopft wurde. Als sie öffnete, trat Wanda auf den Zehenspitzen herein und flüsterte ihrer Erzieherin geheimnisvoll zu:

"Ewald ist da!"

Als Gertrud nicht antwortete, umschlang das Kind sie mit beiden Armen und wiederholte:

"Ewald ist da! . . . Sie werden nicht fortgehen, er wird nicht, und ich auch nicht. Ich habe so viel geweint und gebe auf, daß Sie bleiben sollen, darauf ist Papa mit Ewald in den Garten gegangen. Ich weiß nicht, was sie dort miteinander gesprochen haben, aber Papa war sehr blaß und finster, als er zu Mama ins Speisezimmer kam, und ich hörte ihn sagen: 'Es muß mir gelingen, ihn von dieser Torheit abzubringen.' Mama war so geregt, daß sie vergaß, mich zu umarmen, als ich schlafen wollte. Dann, als Lisette mich ausgekleidet hatte, tat ich, wenn ich schlief. Nachdem sie hinuntergegangen war, bin ich aufgestanden und leise hierhergeschlichen, um Ihnen alles zu sagen."

"Danke, Wanda, mein Liebling, aber nun ziehe dich schnell in dein Zimmer zurück und gehe schlafen, damit deine Mama nicht ärgerlich wird."

"O, Mama hat alle Ursache, mit mir zufrieden zu sein. Ich habe in letzter Zeit in allen Dingen große Fortschritte gemacht. Das verdanke ich einzig und allein Ihnen, Fräulein Wagnitz. Wenn Sie von uns fortgehen, werde ich alles wieder vergehen lassen und schlecht und böse werden."

"Nein, Kind, böse wirst du niemals werden. Komm mit mir in dein Zimmer und wir werden dich in dein Zimmer zurückbringen."

Vorsichtig schlich sie über den Korridor, dann sorgte Gertrud dafür, daß ihre Schülerin sich sofort ins Bett legte. Sie blieb bei ihr sitzen, bis sie eingeschlafen war und drückte dann noch ein Kuß auf ihre Stirn.

Am andern Tage gegen ein Uhr mittags trat Lisette in Gertruds Zimmer und bestellte:

"Sie möchten herunterkommen, Fräulein, es ist eine Dame im kleinen, grünen Salon, die Sie zu sprechen wünscht."

Trotz aller Niedergeschlagenheit begann das Herz Gertruds freudig zu klopfen — sie sollte ja ihre Mutter wiedersehen. Sie stieg sie die Treppe hinab. — Bei ihrem Eintritt erhob sich ein schwarzgekleideter Gestalt von dem Sessel, und gleich darauf setzte sie in den Armen der Erwarteten.

"Gertrud," sagte diese, "was hast du getan — was geht es vor?" Ihr sonst so sanfter Blick sah traurig und vorwurfsvoll auf das junge Mädchen.

Gertrud war im ersten Moment ganz bestürzt über den kalten Empfang.

"Muß ich dich so wiederfinden, Kind! Ich hätte nie geglaubt, daß dich Rang und Stand verblenden könnten, daß ein falsches Ehrgeiz Pflichtgefühl und Gewissen in dir ersticken würden."

"Was willst du damit sagen, Mama?" rief das junge Mädchen fast heftig.

Als Frau Wagnitz dem offenen Blick ihrer Tochter, aus dem her Furcht noch Ängstlichkeit, sondern nur Überraschung und Verwirrung über die ihr gemachten Vorwürfe sprach, begegnete, verteilte sie ihren Ton.

"Sie müssen sich getäuscht haben," rief sie, "du kannst nicht richtig sein. Verstellung und Heuchelei ist nie dein Fehler gewesen!" Und jetzt erst drückte sie ihre Tochter mit leidenschaftlicher Liebe an ihre Brust.

"Was sagst du da von falschem Ehrgeiz, Mama?" fragte Gertrud, nachdem sie sich etwas gefaßt hatte. "Was wirst man eigentlich vor?"

"Du sollst den jungen Freiherrn in deine Netze gelockt haben, damit sich der Herr Oberst in dem Briefe aus, in welchem er dich auffordert, sogleich hierherzukommen. Vielleicht hat nichts so sehr als eine unschuldige Kofetterie deinerseits diese adelsstolze Familie in Aufregung versetzt. Erzähle mir, wie es gekommen ist, der junge Herr auf die Idee versiel, dir seine Hand anzubieten."

"Liebe Mama, ich wüßte beim besten Willen darüber nicht zu sagen. Ich habe mich dem jungen Freiherrn gegenüber sehr korrekt benommen, und auch er hat mich immer mit Respekt behandelt. Kein vertrauliches Wort ist zwischen uns gewesen. Darum bin ich selbst aufs äußerste überrascht gewesen, er mich aufforderte, seine Frau zu werden."

"Liebst du ihn?" fragte die Mutter.

"Nein; aber er hat sich durch und durch ehrenhaft benommen. Ich kann nicht einmal mit Gewißheit sagen, ob ich seinen Antrag angenommen hätte, wenn der Widerspruch seiner Familie befragt worden wäre."

"Vielleicht lassen sich diese Hindernisse überwinden, Kind."

"Ich glaube, daß der Oberst in diesem Punkte unzugänglich ist, und möchte auch um keinen Preis in eine Familie eintreten, die mich nur mit heftigem Widerwillen aufnehmen würde."

Sie fuhr plötzlich zusammen und lauschte nach der Tür. Man hörte im Korridor lautes Sprechen und dann eine kräftige Männerstimme sagen: "Ich werde selbst mit ihr sprechen!"

Gleich darauf wurde die Flügelthür heftig aufgerissen, und Ewald trat auf der Schwelle. Ihm folgte blaß und zitternd seine Tochter, hinter welcher die hohe Gestalt des Obersten erschien.

Frau von Dahlem trat lebhaft auf Gertrud zu und flüsterte leise: "Entscheiden Sie in diesem Augenblicke nichts, Fräulein Wagnitz, mein Sohn weiß nicht, was er tut."

"Ich will selbst mit ihr sprechen", wiederholte der junge Freiherr. "Man hat mich förmlich in Haft gehalten, um es zu verhindern. Aber ich habe es satt, mich wie ein Kind behandeln zu lassen und will in der Sache zum Schluß kommen. Man hat mir gesagt, daß Sie von hier fortgehen wollen, Fräulein Wagnitz. Das kann ich kaum für möglich halten. Ich habe vor Gott geschworen, keine andere zur Frau zu nehmen als Sie und wiederhole hiermit diesen Schwur. Zugleich bitte ich Sie noch einmal feierlich gegenwärtig Ihrer Frau Mutter und meiner Eltern um Ihre Hand. Auch der Widerspruch meiner Eltern kann den Ehebund nicht verhindern, wenn Sie einwilligen, meine Frau zu werden. Ich bitte Sie, sprechen Sie, Fräulein Gertrud, ich erwarte aus Ihrem Munde das Schicksal meines Lebens."

Aber Gertrud blieb stumm. Sie erwartete, daß die Eltern Ewalds das Wort ergreifen würden, aber auch diese sagten nichts. Frau Wagnitz, die ihrer Tochter in ihrer grenzenlosen Verlegenheit zu Hilfe kommen wollte, machte eine Bewegung, auf Frau von Dahlem zuzutreten, aber Gertrud verhinderte sie daran.

"Liebe Mama," flüsterte sie ihr zu, "verliere nicht unnütze Worte, laß mich meine Pflicht tun. Herr von Dahlem," wandte sie sich dann an den jungen Mann, "ich weiß die Ehre, die Sie mir erwiesen wollen, zu schätzen, aber die Haltung Ihrer Eltern gegen mich zwingt mich zu einer Abweisung. Unter solchen Umständen will und darf ich nicht in Ihre Familie eintreten. Ich gebe Ihnen mein Versprechen zurück und werde Dahlemshof verlassen."

"Du hörst es, Mutter," sagte Ewald, auf Frau von Dahlem deutend und wie beschwörend ihre Hände ergreifend. An dem untrüglichen Ausdruck derselben konnte sie die Angst und Aufregung seiner Seele deutlich erkennen.

"Ich höre," antwortete Frau von Dahlem trotzdem kühl, "ich höre und habe niemals daran gezweifelt, daß Fräulein Wagnitz ein sehr achtbares Mädchen ist."

Von seiner Mutter somit abgewiesen, wandte sich Ewald an seinen Vater und sagte zu diesem einige Worte, worauf der Oberst in seiner kurzen, entschiedenen Art erwiderte:

"Du bist vollkommen verrückt, mein Sohn!"

Nach dieser an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lassenden Erklärung machte Frau Wagnitz den Herrschaften eine Verbeugung und gab ihrer Tochter einen Wink, um mit ihr hinauszugehen.

Als der junge Freiherr dies bemerkte, wollte er ihnen folgen, aber sein Vater hielt ihn am Arm zurück.

Die Tür schloß sich hinter Mutter und Tochter, und Gertrud hörte noch lange auf ihrem Zimmer, wie Ewald unten mit seinen Eltern laut und aufgeregter sprach. Noch an demselben Abend verließ sie, ohne jemand von der freiherrlichen Familie wieder gesehen zu haben, mit ihrer Mutter Dahlemshof.

Die beiden Frauen begaben sich zuerst nach Rügenwalde, wo sie die Nacht verbringen wollten, ehe sie am nächsten Tage die Reise nach der Heimat antraten. In Rügenwalde wohnte Doktor Bernide, und Gertrud äußerte den Wunsch, ihrem Freunde und Gönner Lebewohl zu sagen. Der Arzt war nicht wenig erstaunt über diese Wandlung der Dinge und bot Frau Wagnitz für einige Tage Asyl in seinem Hause an. Vielleicht hatte er dabei den Hintergedanken, daß sich auf Dahlemshof, nachdem die Bogen der Aufregung und des Zornes sich gelegt hatten, doch noch die Dinge zu Gertruds Gunsten gestalten würden.

Das kleine Häuschen, welches er außerhalb der Stadt bewohnte, hatte eine gewisse Ähnlichkeit mit dem der Frau Wagnitz und heimelte das junge Mädchen überaus an. Die innere Einrichtung war freilich komfortabler, aber nicht so peinlich gehalten und zierlich geordnet, wie bei ihrer Mutter. Man merkte, daß das umsichtige Schalten und Walten der Hausfrau fehlte.

Frau Wagnitz fragte den Arzt denn auch scherzend, weshalb er sich nicht längst verheiratet hätte.

"Ich bin in dieser Beziehung etwas eigentümlich und werde mich wahrscheinlich niemals verheiraten", antwortete der Doktor ausweichend.

Offenbar um dies Gespräch abzuschneiden, ging er auf ein anderes Thema über, indem er Frau Wagnitz zu bestimmen suchte, noch einige Tage bei ihm zu bleiben. Er wollte versuchen, für Gertrud eine andere Stelle ausfindig zu machen und glaubte auch schon eine passende zu wissen. In einigen Tagen würde er bestimmte Bescheid geben.

(Fortsetzung folgt.)

Erst Buchbinder, dann Gelehrter.

Skizze von Eugen Peterson. (Nachdruck verboten.)

Beispiele wirken viel. Magnet lockt magnetische Eigenschaften. Die Lehre großer Geister weckt den Geist der ihnen nahestehenden Zeitgenossen. So bildete der Weise von Athen den sinnigen Plato, und auch der treffliche Xenophon, der Geschichtsschreiber der alten Griechen, der sowohl als Mensch wie als Schriftsteller bedeutend war, wußte zu erzählen, daß er nur durch seinen Umgang den Impuls zum Guten geschöpft habe.

Ebenso erweckte Davy, der selbstlose Menschenfreund und Pflanzender, der eigentliche Entdecker des elektrischen Lichtes, bei einem seiner Zuhörer große Bewunderung. Es war dieser Schüler Davys ein armer Buchbindergehilfe, Michael Faraday, der Sohn eines Goldschmieds in einem englischen Dorfe.

Des Vaters Handwerk gefiel dem jungen Michael nicht besonders gut, weshalb er nach London ging, um dort die Buchbinderei zu erlernen.

Doch diese Neigung war eigentlich nur das Mittel zum Zweck oder vielmehr zum Ziel, das der Jüngling in sich ahnte. Er las die Bücher, die ihm von seinem Meister zum Binden übergeben wurden, und lernte infolgedessen dieses Handwerk nur zu wenig oder, wie wir später hören werden, gar nicht. Er erntete somit mehr Tadel als Lob von seinem Meister; dennoch gelang es ihm, seine Lehrzeit zu vollenden. So ziemlich mit gleichem Interesse verfolgte er alle Erzeugnisse der Literatur, die ihm zum Binden übergeben wurden, bis ihm ein Teil der Enzyklopädie, der die Chemie behandelte, besonders auffiel. Er vertiefte sich in den Inhalt desselben und erkannte nimmermehr, daß er zum Handwerker nicht geboren sei, sondern zu etwas anderem. Er fing an zu experimentieren, und zwar mit einer alten Flasche, die ihm einzig zu Gebote stand.

So hatte er sein zwanzigstes Lebensjahr erreicht und arbeitete als Geselle bei einem nicht besonders lebenswürdigen Meister. Jeden freien Augenblick benutzte er zur Lektüre wissenschaftlicher Werke. Da eines Tages überraschte ihn in der Werkstatt seines Meisters, in der er sich gerade allein befand, und zwar vertieft in ein Buch, ein Herr, in dessen Werk er gerade las und das dieser zum Einbinden hingegeben hatte.

"Wie — Sie lesen darin?" fragte ihn dieser.

"Innerschroden entgegnete Faraday, daß ihn ein Artikel über Elektrizität besonders interessiert habe."

Erstaunt über des jungen Buchbinders eigenartige Begabung fragte ihn der Gelehrte, ob er eine Eintrittskarte zu seinen Vorlesungen haben wolle. Freudig bejahte Faraday, und mit großem Eifer besuchte er die Vorlesungen. Ja er beschloß, sich direkt an Davy zu wenden, aus dessen Worten deutlich und unverkennbar der Menschenfreund sprach. Dem Entschluß folgte die Tat. Er fügte seinem diesbezüglichen Gesuch eine Abschrift der mit an-

gehörten Vorträge bei und bat den Gelehrten, ihm behilflich zu sein, daß er seine jetzige Stellung aufgeben könne, um eine ihm zusagende zu erringen.

Anfangs war der große Gelehrte wenig geneigt, weil dem Gesuchsteller die nötige Schulbildung fehlte. Er verächtelte es jedoch nicht, den jungen Mann zu besuchen. Und

bald änderte sich seine Ansicht. Er bedauerte nur, selbst nicht viel für Michael Faraday tun zu können, so gern er wollte.

Da eines Tages begegnete er bei einem Ausgang Mister Pepsys, einem sehr einflussreichen Mitglied der Royal Institution. Vielleicht wußte dieser Rat. Er unterbreitete ihm das Gesuch Faradays und fragte ihn, was er tun solle. — Lakonisch lautete



Eine Frau als Geistlicher an dem Frauengehängnis in Zinnland. (Mit Text.)

Die Antwort: „Lassen Sie den jungen Mann Ihre Flaschen spülen und Ihre Retorten reinigen. Ist er zu etwas gut, so tut er es ohne Widerwillen, will er es nicht tun, so taugt er eben zu nichts.“ „Lepteres befürchte ich gar nicht,“ entgegnete Davy, dem diese Antwort wenig gefiel, „denn Faraday scheint ein strebsamer und tüchtiger Mensch zu sein und wohl wert, daß man sich seiner annähme.“

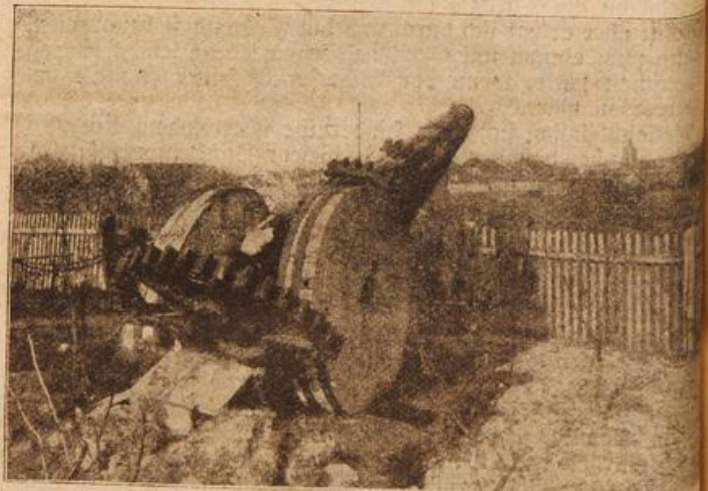
Mister Pepsy zuckte die Achseln.

Später jedoch gelobte er sich, dem jungen Mann etwas Besseres zu bieten, als Flaschen spülen und Retorten reinigen. Kurz darauf, im Jahre 1813, wurde den versammelten Mit-

gliedern der Royal Institution von Humphry Davy ein Stück nachstehenden Inhaltes vorgelegt: „Schreiber dieser beehrt den vermelten, dieher zuteilen, sich jem gefunden hat, der von S. William Payne gehabte, jetzt aufgebene, le zu be den gern reit ist.“

Phot. H. Hoffmann. (Mit Text.)

heißt Michael Faraday, ist erst zweiundzwanzig Jahre alt, beeden, tätig, von intelligentem Äußern, und das Amtchen auszufü scheint er mir, so viel ich zu beurteilen vermag, durchaus geeignet. Einer solchen Empfehlung, noch dazu eines so einflussreichen

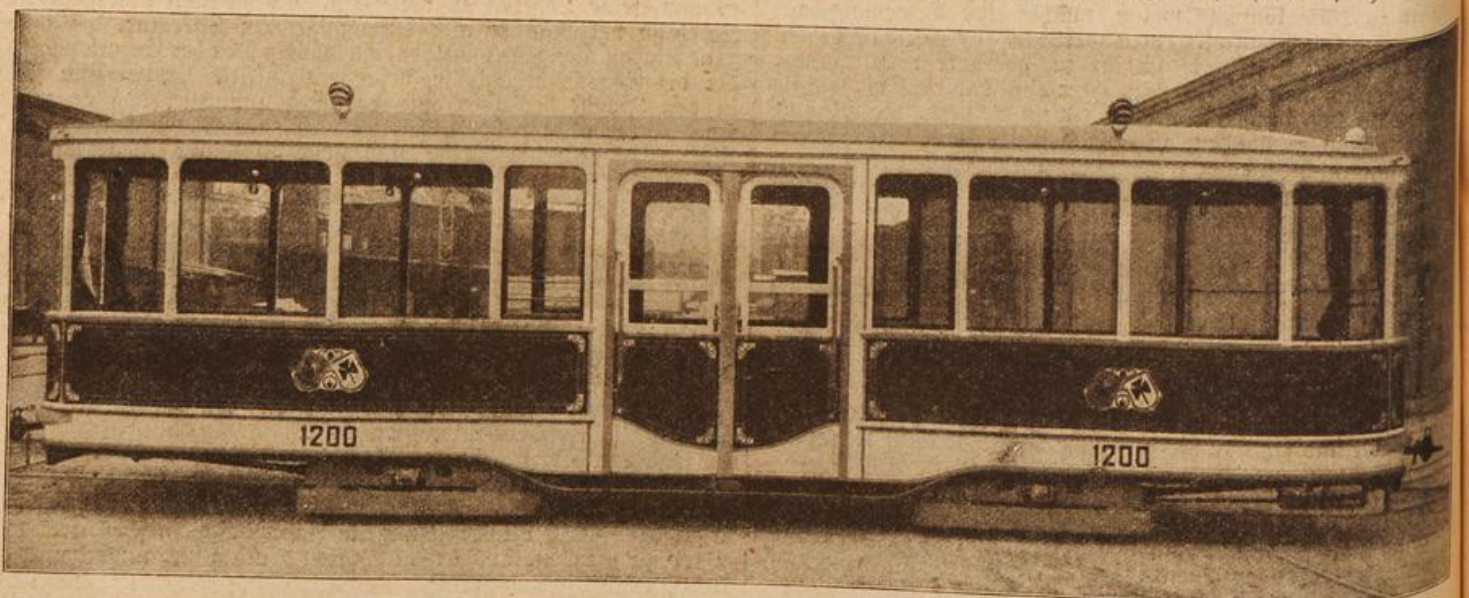


Nachbildung der „Gretchen“ in Friesland. (Mit Text.)

Phot. Gebr. Haedel, Berlin.

Mannes wie Davy, konnte der Erfolg nicht fehlen. Der Buchbindergehilfe wurde nun Schüler des von ihm hochverehrten Mannes, des größten Physikers seiner Zeit, und angestellt dem bedeutendsten wissenschaftlichen Institut in London.

Er schreibt hierüber selbst: „Ich war Buchbinder, ach — ungern, nun aber — ich bin zur Philosophie geboren (das war in seiner Rede), ja zur Philosophie übergegangen, und zwar es mir gelungen, durch Sir Humphry Davys gütige Fürsorge die Stelle seines Assistenten bei der Royal Institution zu erhalten. Und wie das gekommen? Ich weiß es selbst kaum, ich weiß



Ein neuartiger deutscher Straßenbahnwagenthyp. (Mit Text.)

Daß ich schon während meiner Lehrlingsjahre nichts lieber tat, als Bücher lesen, besonders solche, die von der Chemie handelten. Da ich versuchte es sogar, zu experimentieren, aber wie — eine alte Flasche war alles, worüber ich verfügen konnte, und jetzt bin ich zu meiner Freude fortwährend beschäftigt, mit meinem gütigen Lehrer und Meister die Werke der Natur zu beobachten, nach welchen sie die Welt regiert und erhält.“

Und als er Davy auf dessen wissenschaftlichen Reisen nach Frankreich und Italien begleiten durfte, benutzte er jede Gelegenheit, sein Wissen zu bereichern, so daß er nach mehrjähriger Abwesenheit von London mit eigenen Beobachtungen und Experimenten an die Öffentlichkeit treten konnte, und bald infolge der Gediegenheit seiner Beobachtungen wie infolge der Klarheit seiner Darstellungswiese unter den Gelehrten nicht geringes Aufsehen erregte. Entdeckungen von großer Bedeutung machten seinen Namen bekannt, und schon im Jahre 1823 zeichnete die Universität Oxford den nunmehr zweiunddreißigjährigen Forscher durch Verleihung der Doktorwürde aus. Ihn, der nie ein Examen gemacht, der nie an einer Hochschule studiert hatte. — Auch gelehrte Gesellschaften erkannten Faradays Verdienste an, indem sie ihn zum Ehrenmitglied ernannten, und es währte nicht lange, so wurde ihm der Titel eines Baronets verliehen. Alle diese äußeren Glücksgaben jedoch erschienen ihm gering im Vergleich zu einer glücklichen

den mehr Anhänger, machten weitere Fortschritte; so mancher Geistesheld, mancher Forscher konnte Ruhm für seine Schöpfungen ernten.

Es war im Herbst, dichter Nebel verhüllte die Häusermassen, Plätze und Straßen der englischen Hauptstadt — so berichtet uns A. G. Daul in seinen Lebensbildern —, zwei Männer schreiten, von der Royal Institution kommend, der Vaterstreet zu.

„Das Licht unserer Gaslaternen“, bemerkte der Jüngere von beiden, „vermag kaum den dichten Nebel zu durchdringen, und dennoch — wie strahlend ist die Beleuchtung der modernen Großstadt im Vergleich zu derjenigen, welche in meinen Kinderjahren gesehen zu haben ich mich wohl entsinne.“

„Gleichwohl“, entgegnete der ältere Gefährte, „waren jene mit Öl gespeisten Straßenlaternen ein bedeutender

Fortschritt gegenüber den trüben Hängelampen des vergangenen Jahrhunderts, die mehr der Dunkelheit zur Folie dienten, als daß sie die Nacht erhellten. Wir sind schnell fortgeschritten in den Erfindungen; fast möchte ich behaupten, daß künftig, in vielleicht nicht allzu ferner Zeit, ein ganz anderes und weit schöneres Licht als diese heute so trüb brennenden Gasflammen verbreiten, vielleicht der alles überstrahlende Lichtglanz elektrischer Lampen, die Folge von Sir Humphry Davys im Jahre 1813 erzielter Lichtquelle, von passend gewählten erhöhten Punkten aus die Straßen und Plätze der Städte beleuchtet wird. Doch eilen wir, ich möchte Ihnen noch etwas zeigen, was Sie interessieren dürfte.“

Sie langten in der Blandfortstreet an. Hier hemmte der ältere



Die alte Petrikirche in Erfurt. Photothek, Berlin. (Mit Text.)



Antonio Salandra,

der neue italienische Ministerpräsident. (Mit Text.)

Entdeckungen von großer Bedeutung machten seinen Namen bekannt, und schon im Jahre 1823 zeichnete die Universität Oxford den nunmehr zweiunddreißigjährigen Forscher durch Verleihung der Doktorwürde aus. Ihn, der nie ein Examen gemacht, der nie an einer Hochschule studiert hatte. — Auch gelehrte Gesellschaften erkannten Faradays Verdienste an, indem sie ihn zum Ehrenmitglied ernannten, und es währte nicht lange, so wurde ihm der Titel eines Baronets verliehen. Alle diese äußeren Glücksgaben jedoch erschienen ihm gering im Vergleich zu einer glücklichen

Häuslichkeit, wie sie ihm an der Seite einer trefflichen Gattin zuteil ward. — Er hat nicht wie sein Lehrer Davy ein ausführliches Tagebuch geführt; es finden sich jedoch inmitten wissenschaftlicher Aufzeichnungen einige Blätter, in denen er uns manches fundgetan hat, was beachtenswert ist; beispielsweise auch nachfolgender Ausspruch: „Unter allen meinen Erlebnissen betrachte ich eines als die Quelle höchster Ehre und alles überstrahlenden Glückes: Wir wurden ehelich verbunden: 12. Juni 1821.“



Dr. Albert Gobat,

Schweizerischer Nationalrat. (Mit Text.)

Auf die Stürme, die Anfang des vorigen Jahrhunderts Europa erschütterten, folgte eine wohlthuende, der geistigen Entwicklung der Menschheit günstige Ruhe. Künste und Wissenschaften fan-



Der Rosenstar. (Mit Text.)

Herr seinen Schritt. „Hier ist es noch, wie es früher gewesen, hier sind wir auch an Ort und Stelle, hier wollen wir eintreten.“ Er öffnete eine Tür und betrat einen Buchbinderladen. Sein Begleiter folgte ihm.

Eine sauber gekleidete Frau fragte nach den Wünschen der Herren. Man erbat sich eine Kleinigkeit, während der Blick des älteren Herrn im Laden umherschweifte. Dann fragte er nach dem Namen des früheren Ladeninhabers. Dieser sowie der des Vorgängers stimmten nicht.

„Nun, so war's vielleicht Mister Nieban, Sir Michael Faradays Lehrherr!“ meinte die Frau.

„Einen Sir Michael Faraday gibt es nicht,“ erwiderte der Frager, der niemand anders war als Faraday selbst, der Professor an der Royal Institution und Inhaber des von seinem gütigen, bereits heimgegangenen Gönner Davy früher bekleideten Amtes. „Sie würden mich jedoch zu Dank verpflichten, wenn Sie mir gestatten wollten, das hier neben dem Laden liegende Zimmer diesem Herrn zu zeigen.“

Ohne die Erlaubnis der Frau abzuwarten, welche beteuerte, sie habe sofort Sir Faraday erkannt, obwohl sie ihn nie gesehen hatte, führte er seinen jüngeren Gefährten in das mit einem Fenster nach der Straße versehene Zimmer.

„Hier, lieber Tyndall!“ (dieser war Faradays Schüler und späterer Biograph), sagte Faraday, tiefbewegt in Erinnerung früherer Zeiten, „hier in diesem finstern und engen Winkel habe ich einst die Bücher einbinden müssen, deren verstoßene Lektüre mich oft so glücklich und ebenso oft namenlos elend gemacht, nicht nur wegen des Tadel's, den ich mir wegen Zeitvergeudung von meinem Meister zuzog, sondern auch, weil mir mittelst dieser Bücher die Welt und die Wissenschaft verlockend winkte, ohne daß ich die geringste Aussicht gehabt hätte, dieser oder jener je nahen zu dürfen. Und dennoch war es mir vergönnt, hinauszutreten aus dem Dunkel und der Unwissenheit, und theilhaftig zu werden des für mich denkbar höchsten Erdenglücks.“

Welch hervorragende Werke stammen von Michael Faraday! Es ist deren eine große Zahl. Zunächst seien erwähnt die Aufschlüsse über die Legierungen des Stahles mit edlen Metallen. Einer ganzen Reihe von Beobachtungen und Resultaten, die er hierüber veröffentlichte, gab er aus Bescheidenheit den Titel: „Versuche“. Ferner die durch ein sinnreiches Verfahren gelungene Überführung einer Menge verschiedener Gasarten (der Kohlensäure, des Chlors u. a.), die man bisher für unveränderlich gehalten hatte, aus dem luftförmigen Aggregatzustand in den tropfbar flüssigen. Hieraus wurde man in der Vermutung bestärkt, daß alle luftförmigen Körper die beiden anderen Aggregatformen, die flüssige und die feste, anzunehmen vermögen.

Auch stellte er verschiedene Verbindungen zwischen Kohlenstoff und Wasserstoff her, welche bei gleicher Zusammenfassung mit dem ölbildenden Gas, dem Leuchtgas, verschiedene Eigenschaften zeigen.

Etwa 16 040 Arbeiten, Experimente und Entdeckungen stammen von Faraday. Die hervorragendste ist, wie sein Freund Tyndall sagt, die wundervolle und einzig dastehende Entdeckung, den Lichtmagnetismus und die der magnetischen Beschaffenheit aller Körper. Dies seine Erfolge. Nun aber der Mann als solcher.

Bezeichnend für die Sinnesart dieses großen Gelehrten sind die Worte in der Vorrede zu der ersten Sammlung seiner Schriften. Hier schreibt er: „Die nachstehenden, auf Sir Humphry Davys Wunsch von mir verfaßten, in der wissenschaftlichen Zeitung und anderwärts erschienenen Artikel sind teils gut, teils mittelmäßig, teils schlecht. Dennoch habe ich sie in einem Bande vereinigt, weil sie mir alle zu meiner Fortbildung behilflich gewesen sind, und zwar die schlechten am meisten, da ich immer, wenn ich nach Jahresfrist das von mir Geschriebene durchsah, gewahr wurde, wie mangelhaft es gewesen, sowohl im Inhalt wie in der äußeren Form. Das lehrte mich, so viel wie möglich fernherin Fehler vermeiden.“

Wahrhaft große Geister sind stets bescheiden. Dies traf, wie wir sehen, auch bei Faraday zu, obwohl er sich seines innern Wertes recht wohl bewußt war.

„Gewiß bin ich demüthig“, sagte er einst zu Tyndall, der ihn hindern wollte, einen Brief an den Dekan des St. Pauls College mit Lumbly yours (Ihr demüthiger oder untertänigster) zu unterschreiben. „Dennoch würde ich mir eine Beleidigung nicht ruhig gefallen lassen.“

Und keinem andern hat Faraday diese Gesinnungsart deutlicher zu verstehen gegeben als dem damaligen englischen Minister Lord Melbourne, als dieser sich gelegentlich einer Unterredung mit dem Gelehrten über die Wissenschaft geringschätzend geäußert und das Wort „Humbug“ gebraucht hatte. Entrüstet entfernte sich Faraday und tat ihm in einem Schreiben kund, daß er weder mit der bewußten Angelegenheit noch mit dem Herrn Minister ferner etwas zu schaffen haben wolle. Melbourne glaubte, diese

Zeilen würden nicht so ernst gemeint sein; doch er mußte bald einsehen, daß er sich getäuscht habe und sich, da die Erledigung der Angelegenheit notwendig war, zu einer schriftlichen Entschuldigung seines Benehmens verstehen.

Wie einst Davy, so bekleidete auch Faraday lange Zeit das Amt eines Präsidenten an der Royal Institution.

Davy war in diesem Amt nicht glücklich gewesen, er hatte den bitteren Trank des Undankes kosten müssen, seine Geisteskraft wurde gelähmt. Faraday war dem Haß, dem Neid und der Verleumdung, unter denen Davy zu leiden gehabt hatte, wenig ausgesetzt, besonders weil seine Entdeckungen nicht geeignet waren wie die seines Vorgängers, die Angriffe mißgünstiger und niederdenkender Menschen gegen ihn aufzustacheln.

Als er nach dreißigjähriger Tätigkeit zur Kräftigung seiner Gesundheit London auf einige Zeit verließ, brauchte er nicht dem tränkenden Mitleid der Gelehrten an der Pariser Universität und anderen Hochschulen aus dem Wege zu gehen; nein, viele derselben blickten bewundernd zu ihm auf und überall wurde er mit Auszeichnung empfangen.

In einem kleinen Dorf der Schweiz, weitab von der verkehrsreichen Straße, hatte sich in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts eine englische Familie niedergelassen.

Es war der alte Herr Faraday, der hier mit seiner Gattin und einer Nichte, denn Kinder hatte ihm das Geschick verjagt, in gänzlicher Abgeschiedenheit von der Welt Erholung für den müde werdenden Geist gesucht hatte.

Das Dorf war nur von Schlössern und Nagelschmieden bewohnt. Vielleicht gerade deshalb und in Erinnerung an die längst entschwundene Jugend, hatte der alte Gelehrte dieses Dorf zum Aufenthalt gewählt. Oft saß er stundenlang an der Dorfstraße und blickte gedankenvoll in die Schmiedewerkstätten und auf die in denselben emsig schaffenden Arbeiter.

So hatte er einst in der niedrigen Hütte seines Vaters gesessen und zugehört, wenn dieser das Eisen gegläht und damit mit dem Hammer auf den Ambos geschlagen, daß die Funken umherflogen.

Ein reiches Leben lag hinter ihm. Die Gesundheit erlangte er jedoch nicht wieder. Er starb zwei Jahre nach seiner Rückkehr aus der Schweiz in England, ohne sich noch einmal der ihm so lieb gewordenen Wissenschaft widmen zu können, am 25. August 1867 in Hamptoncourt.

Überlistet.

„Korporal, ich bin bestohlen worden; mein Goldstück ist verschwunden!“ meldete ein Pariser Rekrut seinem Unteroffizier. Der Unteroffizier ließ seine Leute zusammenkommen und forderte den Dieb auf, das Goldstück herauszugeben. Niemand meldete sich, und jeder beteuerte seine Unschuld. Der Unteroffizier ließ nun durch einen Gefreiten seine Leute und die Tornister durchsuchen, das Goldstück fand sich nicht. Die über den Verdacht empörten Soldaten stellten nun ihrem Vorgesetzten vor, daß der Rekrut sein Geld verloren haben müsse. Allein dieser beharrte auf seiner Anzeige.

Der Unteroffizier hielt nun folgende Anrede an seine Leute: „Ihr hört, der Rekrut will bestohlen sein. Er ist jung, unverdorben, ehrlich. Ich muß ihm glauben. Es ist ein Dieb unter uns. Da dieser sich aber nicht freiwillig meldet, so müssen wir ihn auslösen!“ Die Soldaten protestierten zwar gegen das seltsame Gottesurteil, mußten sich aber fügen.

„Ich werde für jeden Mann einen Strohhalm nehmen, und derjenige unter euch, der den längsten Palm zieht, ist der Dieb.“ Wieder erhob sich ein Murren.

„Ruhe im Glied!“ donnerte der Kasernensalomo. „Wer murren macht sich verdächtig.“

Auf diese Argumentation hin trat das tiefste Schweigen ein. „In dieses Buch hier stecke ich die Halme“, fuhr der Unteroffizier fort. „Das geschieht, damit man nicht sehen kann, wie lang sie sind. Ihr zieht der Reihe nach, und wer den längsten Strohhalm erwischt, der ist der Dieb.“

Die Leute zogen der Reihe nach. Plötzlich bemerkte der Unteroffizier, daß einer der Leute, ein Soldat namens Dubois, heimlich von seinem Strohhalm ein Stück abbrach.

„Du bist der Dieb!“ donnerte er den Ahnungslosen an. „Wie ihr seht, habe ich alle Strohhalme gleich groß gemacht. Ich wußte ja, daß der Dieb, um nicht dafür zu gelten, seinen Strohhalm verkürzen würde, wenn ich auch nicht voraussetzte, daß er gleich, wie dieser da, die Hälfte kürzen würde. Durchsucht ihn von Kopf bis zu Füßen.“

Der Befehl wurde aufs peinlichste vollzogen, und man fand endlich das Goldstück im rechten Schuh des Verdächtigen ver-

bedt. Dubois wollte sich vor dem Kriegsgericht damit verteidigen, daß der wirkliche Dieb ihm einen Poffen gespielt und das Goldstück in seinen Schuh gesteckt hätte, aber der Präsident erwiderte ihm: „Angeklagter, das glaubt Euch niemand. Wäret Ihr nicht Euerer Schuld bewußt gewesen, so hättet Ihr nicht heimlich Eueren Strohhalm kürzer gemacht.“

Dubois wurde zu einem Jahr Gefängnis verurteilt, der salomonische Unteroftizier aber zum Sergeanten befördert. W. F.

Die beiden Nachbarn.

In der Stadt Hensburg im Holsteinischen lebten anfangs der vierziger Jahren zwei Nachbarn in ungestörter Einigkeit und Freundschaft; jeder Tag mußte sich ihnen bei einer Pfeife Tabak im traulichen Gespräche beschließen oder beiden fehlte vom Leben das Beste. Einer derselben war der Zinngießer P. In dessen am Grünmarkt belegenen Hause fanden regelmäßig diese abendlichen Zusammenkünfte statt; zwei lange Tabakspfeifen lagen jedesmal schon neben der Tabaksdüte bereit, wenn der erwartete Nachbar eintrat.

Eines Abends am Schlusse des Besuches und nachdem der Nachbar bereits aufgestanden war, um sich zum Weggehen anzuschiden, wobei er mit dem Rücken gegen das Fenster gelehnt stand, bemerkte P., daß er wie spielend den untersten Fensterhaken öffnete. Geflüstert drehte er sich um und glaubte nun zu hören, daß dasselbe mit dem obersten Fensterhaken ebenfalls geschehe, den er gleichfalls losmache. Als er den Nachbar zur Tür begleitet hatte und dann allein zurückkehrte, fand er die Fensterhaken beide abgeheft. „Hm,“ sagt er nach langem Bedenken, „wenn es nun auch einmal durchaus keine Bedeutung haben kann, so mußt du es doch abwarten!“ Darauf legt er wie immer beide Pfeifen wieder neben den Tabak auf den Tisch, stellte das Licht auf den Tisch und überdeckte es mit einem großen grauen Topfe. Er selbst setzte sich still in seinen Lehnstuhl und wartete auf die Dinge, die da kommen könnten.

Nach etwa einer Stunde hörte er zuerst draußen an der Wirbel des Fensterladens drehen, diese zurückschlagen und dann das Fenster öffnen, worauf jemand leise in die Stube hereinstieg. P. wartete ruhig, bis der Einsteiger vollends in der Stube war, nahm dann ebenso ruhig den Topf vom Tische, machte das Fenster zu und sagte: „Na, Naver (Nachbar), jülln wi noch en Pipe Tobak roochen?“

Wie erstarrt stand dieser da und vermochte weder zu antworten noch aufzusehen. P. faßte ihn sanft bei der Hand und sagte: „Vertru (vertraue) mi, Naver, un seg mi da reine Wahrheit, warum kommst du so to mi?“

Der Nachbar brach in lautes Weinen aus und sagte: „It wull di gute Minisch besteelen!“

P. setzte sich neben ihn, erkundigte sich wohlwollend nach seiner Lage, verwies ihn, daß er sich ihm nicht längst entdeckt, und nachdem er erfahren, wieviel er vorerst bedürfe, gab er ihm das Geld mit den Worten, daß er die ersten Jahre nichts davon abzahlen brauche, dann aber mit kleinen Poffen den Anfang machen könne. „Und nun, Nachbar,“ sagte er, „kommst du nach wie vor, wir wollen alles dieses nicht wieder gedenken und unsere Freundschaft nicht stören lassen.“

Aberwältigt von solchem Edelmut, war der Nachbar keines Wortes mächtig und er hat erst auf seinem Totenbette diesen Fall bekannt, nachdem P. längst gestorben war. I.

Laßt uns der Maienblumen nicht versäumen ...

Laßt uns der Maienblumen nicht versäumen,
Laßt uns mit duftenden Narzissen schmücken
Und Weiselkentranz in die Gassen drücken,
Traumselig wandeln unter Blütenbäumen.

In süßer Jugendwonne überschäumen —
Nur ist der Lenz, kurz sind des Daseins Freuden,
Es kommt der Herbst, es kommt die Nacht der Leiden —
Laßt uns der Maienblumen nicht versäumen!

Das Leben laßt uns grüßen, eh' wir scheiden,
Mit Flötenklang und hellen Geigentönen,
Das flücht'ge Glück der Stunde nicht vergeuden.

Laßt jauchzen uns dem Lenz, dem ewigschönen,
Das trumtne Aug' an seiner Pracht sich weiden —
Laßt uns der holden, jungen Freude frönen ...!

J. M. Burda.

Zeitvertreib

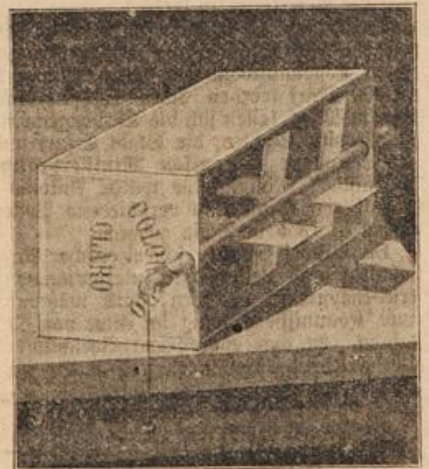
Die Kraft des Regens.

Daß der Regen oft mit ziemlicher Kraft niederfällt, lehrt uns der Augenschein, sehen wir doch sehr oft, wie die Tropfen vom Pflaster wieder aufspritzen. Eine einfache Vorrichtung soll uns von dieser Kraft des fal-

lenden Regens aber noch besser überzeugen. Sie soll uns sogar in den Stand setzen, mit seiner Hilfe Arbeit zu leisten, also z. B. Gewichte zu heben und vergleichende Untersuchungen über seine Gewalt anzustellen. Zu diesem Zwecke nehmen wir ein Holzkästchen, z. B. eine Zigarettenkiste, entfernen die Vorderwand und bohren an ihren beiden Seitenwänden in der Nähe der Kanten je ein Loch hinein. Die Umgebung dieses Loches

tränken wir dann, damit es nicht zuquillt, mit Paraffin. Dann nehmen wir ein gleichfalls mit Paraffin getränktes rundes Holzstäbchen, schieben es durch die Löcher und haben so eine Welle oder Achse. Das Tränken mit Paraffin darf nicht in zu starkem Maße geschehen, und die Löcher an den Seitenwänden des Kästchens müssen weit genug sein, damit sich die Welle auch gut in ihnen dreht. Durch sie faden wir in der Weise, wie dies aus der Abbildung zu ersehen ist, vier flache Holzbrettchen hindurch. Dann befestigen wir an einem der aus dem Kästchen herausragenden Enden der Welle eine Nadel oder eine Nse und binden hier eine gleichfalls mit Paraffin getränkte Schnur fest. Ihr unteres Ende bekommt ein kleines Häkchen, an dem wir Gewichte anhängen können. Damit ist der „Regenmotor“ fertig. —

Begimmt es zu regnen, so stellen wir ihn ins Freie. Die Regentropfen fallen auf die aus dem Kästchen herausragenden Teile der Schaufeln und drücken sie nach unten. Dadurch dreht sich die Welle, und es kommen die vorher im Kästchen befindlichen und dadurch bisher vor dem Regen geschützten nächsten Schaufeln heraus, so daß die Tropfen jetzt auf diese fallen usw. — Ein Spiel, das sich immer wiederholt. Hängen wir nun an dem Bindfaden, der sich dabei aufwickelt, Gewichte an, und sehen wir zu, bei wieviel Gramm die Bewegung des Motors aufhört, so ist es ohne weiteres klar, daß sich jetzt Gewichte und Kraft des Regens das Gleichgewicht halten. Dann haben wir ein Maß für die Kraft des letzteren. Wir können sehr genau bestimmen, welcher von den verschiedenen, während eines Sommers gefallenen Regens der stärkste war usw. Wenn es Vergnügen macht, der kann mit diesem Regenmotor aber auch noch allerlei Spielerei betreiben, wie sie gewöhnlich durch kleine Dampfmaschinen oder Elektromotoren angetrieben werden, und die man sich entweder selbst anfertigen oder in jedem Spielwarengeschäft kaufen kann. Das kleine Vochwerk, den Mann, der Holz sägt oder hackt, kennt ja jeder. Ihre Verbindung mit der Welle des Regenmotors geschieht in einfachster Weise dadurch, daß man auf diese ein kleines hölzernes Schwungrad aufsetzt, das man durch einen Schnurtrieb mit dem in Bewegung zu setzenden Spielzeug verbindet.



Unsere Bilder

Eine Neuerung im Eisenbahnverkehr. Auf dem Anhalter Bahnhof in Berlin werden die Weichen durch eine elektrische Anlage betätigt. Diese Einrichtung hat sich außerordentlich bewährt und trägt zur Erhöhung der Sicherheit sehr bei, da das Umstellen der Weichen nur mechanisch erfolgt.

Die neuen bayerischen Briefmarken. Die deutschen Briefmarken weisen seit Jahrzehnten ein ebenso unerfreuliches und unfünftliches Bild auf, wie das deutsche Papiergeld und die Münzen. Es ist daher mit Freuden zu begrüßen, daß Bayern auf diesem Gebiet die Initiative ergriffen hat und seinen neuen Fünfmarkstück eine Briefmarkenserie folgen läßt, die sich vorteilhaft von den deutschen Reichspostmarken unterscheiden. Die Marken zeigen vier verschiedene Sujets. Das gleiche Postwertzeichen wie für die Postarten (rechts) gilt für die Postanweisungen. Die Marken werden im Tiefdruckverfahren hergestellt. Die Abbildungen dieser Marken sind teils größer, teils kleiner als die Originalmarken.

Eine Frau als Geistlicher an dem Frauengefängnis in Tavastehus in Finnland. Die Frauen haben in Finnland im Theologiestudium bemerkenswerte Fortschritte erzielt. So wurde vor kurzem als Geistlicher an dem Frauengefängnis in Tavastehus Fräulein Wendla Jvaska angestellt, nachdem sie vorher ihr theologisches Staatsexamen abgelegt hatte. Auch in Deutschland können Frauen Theologie studieren, und es studieren auch eine ganze Anzahl Damen, aber eine Anstellung als Geistlicher ist in Deutschland ausgeschlossen.

Das historische Geschütz „Fauler Grete“. Eine originelle Nachbildung der „Faulen Grete“, bestehend aus alten Mühlsteinen, Kammrädern und Holz, von den Bürgern Frieslads zur Erinnerung an die Eroberung aufgestellt, befindet sich in Frieslad in der Mark auf dem Mühlenberg, genau an der Stelle, wo einst der Burggraf von Nürnberg, Friedrich von Hohenzollern, im fünfzehnten Jahrhundert das bekannte historische Geschütz aufahren ließ, das die steinernen Geschosse auf die Burg Frieslad schleuderte, woselbst sich die Duitows verschanzt hatten.

Ein neuartiger Straßenbahnwagen. Die Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg hat dieser Tage einen eigenartigen, in Deutschland bisher noch nicht eingeführten Anhängewagen für elektrische Straßenbahnen vollendet. Dieser bisher nur in Amerika bekannte Typ wird zunächst nur auf der Strecke Nürnberg-Kürth verkehren, sich aber zweifelsohne bei seinen Vorzügen bald weitere Verbreitung erobern. So ist ein wesentliches, rasches

Beförderung dienendes Moment schon darin gegeben, daß der Zugang zum Wageninnern durch die einzige in der Mitte befindliche Plattform erfolgt. Eine einzige niedere Stufe, ein weiterer Vorzug, genügt, um zu der breiten Türe zu gelangen. Eine zweite gestattet gleichzeitig ein ebenso bequemes Aussteigen. Dem hübschen Außern des 7500 Kilogramm schweren Wagens entspricht die elegante und vor allem bequeme Innenausstattung. Sie umfaßt zwei Sitzbänke sowie eine größere Zahl von Stehplätzen.

Die Petrikirche in Erfurt. Eines der kunsthistorisch interessantesten Baubauwerke Deutschlands, die alte Petrikirche in Erfurt, die zurzeit von der Militärverwaltung als Wehmagazin verwendet wird, soll mit einem Kostenaufwand von einer Million Mark wiederhergestellt werden. 600.000 Mark werden durch eine Lotterie aufgebracht, in die übrigen 400.000 Mark teilen sich die Kirchengemeinde von St. Andreas in Erfurt, die Provinz Sachsen, die Stadt Erfurt und verschiedene Bürger Erfurts.

Der neue italienische Ministerpräsident. Zum Leiter des neuen italienischen Ministeriums wurde Antonio Salandra berufen, der bereits in früheren Ministerien verschiedene Posten als Minister innehatte. Salandra ist 1853 in Troia geboren.

Dr. Albert Gobat, schweizerischer Nationalrat und Leiter der Internationalen Friedensbureau in Bern, starb während einer Kommissionsprüfung im Alter von 71 Jahren. Er war ein eifriger Vorkämpfer aller Friedensbestrebungen und wurde für seine Verdienste mit dem Nobelpreis gekrönt. Auch durch die Bekämpfung des Alkoholismus hat er sich ausgezeichnet. Jahrelang war er Leiter des schweizerischen Unterrichtsministeriums und des Innern.

Der Rosenstar. Unser allbeliebtester Star, der schwarzgrüne Gefelle, der erste Frühlingsbote unter den Vögeln, der ja oft schon, wie auch in diesem Jahre, im Februar zu uns kommt, hat einen farbenprächtigen Vetter in Asien, den Rosen- oder Hirtensar, der zwar auch, wie unser gewöhnlicher Starmas, an Kopf und Hals, Flügeln und Schwanz schwarz mit grün- und purpurfarbigem Metallglanz, aber an Rücken und Brust schön rosenrot gefärbt ist. Auch der Schnabel ist rosigrot. Überdies hat er noch eine weitere Zier, einen stattlichen Nackenschopf, der gleich Hals und Kopf glänzend schwarz ist. Im übrigen hat er ungefähr dieselbe Lebensweise wie unser Star. Wie dieser nährt er sich von Früchten und Insekten, besonders auch von den auf den innerasiatischen Steppen ja in ungeheuren Schwärmen auftretenden Heuschrecken. Gleich seinem europäischen Vetter liebt er mit Vorliebe dem Weidewieh das Ungeziefer vom Rücken, wodurch er sich gleich jenem recht nützlich macht, und ebenso wie unser einheimischer Star, fällt er gern über Obst- und Gemüsegärten, Weinberge, und der Rosenstar noch über Reisfelder her und richtet da oft erheblichen Schaden an. Doch ob er auch ein paar Kirichen und Weintrauben oder sonstige gute Dinge uns wegnahmt, die Hauptsache ist doch, daß er eine Unmenge Insekten, Würmer, Schnecken und dergleichen schädliche Brut vertilgt, so daß sein Nutzen weit aus größer ist als der gelegentliche Schaden, den er anzurichten vermag.

Prinz zusammenzutun; auch Borst und Reindeb zusammen mit vorschlagend wie die Sache am besten und kürzesten anzustellen. Und zum Oberdirektor muß ein Weltlicher sein, den man von hier aus hinsenden muß, und der Gottesmann ist." Berlin, den 21. Januar 1722. Friedrich Wilhelm.

Gemeinnütziges

Gesundheitspflege im Mai. Im Bonnemonat, wo alles grünt und blüht und sproßt und treibt, braucht man doch wohl um seine Gesundheit nicht sehr besorgt zu sein?! Die linden Maienlüfte fegen doch alles gesunde hinweg! Selbst die Kranken freuen sich auf den Mai. Wenn sie der Erd' und in den Lüften es wieder freucht und flucht und summt und surrt, wenn sie den Audek wieder schreien hören, dann werden sie frohlich in der Hoffnung auf baldige Genesung. Aber es kann noch anders kommen. Aber Nacht kann der Winter wieder zurückkehren und seine letzte Kraft

Kampf mit dem Frühling wagen. Es kann frieren, stürmen, kühl und naß sein. So doch eine Variante vom Mai:

„Im wunderschönen Monat Mai,
Wo alle Knospen sprangen,
Da hab' ich meinen Ofen neu
Zu heizen angefangen.“

In solchen Tagen hat man alle Ursache, um seine Gesundheit besorgt zu sein. In allen Dingen muß man sich vor Erkältung hüten. Das Sigen in kalten Zimmern führt am ersten zur Erkältung. Es ist daher sehr leicht, Heizmaterial sparen zu wollen. Die Kleidung muß dem Bedürfnis des einzelnen angepasst sein. Die Natur des einen verlangt diese, die Natur des anderen jolde Kleidung. Eine bestimmte Regel läßt sich in der Bekleidungsfrage auch im Bonnemonat nicht aufstellen. Der Abgehärtete wird allerdings auch bei kühler Witterung mit der wenigsten Kleidung auskommen. Daher ist es für jeden rätlich, sich abzuhalten. In der Abhärtung des Körpers wird am besten begonnen, wenn das Wetter schon warm ist. Kalte Bäderungen früh morgens sind dagegen in erster Linie notwendig. Es muß aber vorher gewarnt werden, gleich mit ganz kaltem Wasser zu beginnen; die Temperatur des Wassers muß vielmehr der Körperkonstitution angepasst sein. Die Abreibung darf kein Schaudern und kein Graueln erwidern, sondern muß als eine Wohltat empfunden werden. Je älter der Mensch, desto milder und angenehmer muß die Temperatur des Wassers sein. Blutarmer Personen sollen kalte Abreibungen

Auflösung.



Kulturfortschritt.

Vergil, der in einer Almhütte auf dem Den übernachtet hat, beim Fortgehen: „Donnerwetter, ganz wie im Grand-Hotel!“

überhaupt unterlassen, da ihrem Körper dadurch zu viel Wärme entzogen wird. Sie müssen auch mit der Kleidung vorsichtig sein. Nur gesunde und kräftige Leute können ganz leichte Kleidung zur Abhärtung bevorzugen. Es darf jedoch nicht vergessen werden, daß nach der Abreibung zur Erwärmung des Körpers ein tüchtiger Spaziergang notwendig ist. Der gesundheitliche Wert der Fußwanderungen ist überhaupt unermesslich. Heißt es doch auch im Liebe: O Wandern, o Wandern! Du freie Burchenlust — Da weht Gottes Odem so frisch in die Brust! —hg.

Allerlei

Eine Märtyrerin. Madame: „Warum sind Sie von Ihrer vorigen Herrschaft entlassen worden?“ — Dienstmädchen: „Wegen meiner Gütmütigkeit; ich hatte für die gnädige Frau ein vorverordnetes Mittagessen und für den Herrn ein in die Tischdecke gebranntes Loch auf mich genommen.“

Nach. Inhaber eines Auskunfts-bureaus: „Was auch heute für Anfragen kommen mögen, alle beantworte ich sie ungünstig. Keiner soll was gepumpt kriegen, mir hat gestern auch niemand die hundert Mark gepumpt, die ich so notwendig gebraucht hätte!“

Darum. Dichter: „Warum ließen Sie gestern bei der Premiere meines Stückes im letzten Akt die drei Pistolenschüsse weg?“ — Direktor: „Weil Ihr Stück keinen Schuß Pulver wert ist!“

Gute Antwort. Als in Ulm einmal die Vorsteher des Bädergewerbes vor dem gesamten Stadtrat versammelt waren, und sie dann wegen der beschlossenen Preisherabsetzung des Brotes in Klagen ausbrachen, und behaupteten, wenn es so fortgehe, müßten sie bald dem Bürgerhospitale zur Last fallen, entgegnete ein Stadtrat: „Dort können die Herren nicht unterkommen, weil es an den für ihre Equipagen nötigen Ställen und Kneifen fehlt.“

Eine kräftige Kabinettsordre. Im Jahre 1721 befahl König Friedrich Wilhelm I. von Preußen, der Vater Friedrichs des Großen, bei seiner Anwesenheit in Königsberg der Regierung, daß auf dem platten Lande Schulen eingerichtet werden sollten. Man machte allerhand Schwierigkeiten und stellte die Sache sehr mühsam, beschwerlich und kostspielig vor. Daraufhin erfolgte alsbald aus Berlin nachstehende kräftige Kabinettsordre: „Dieses ist nichts; denn die Regierung will das arme Volk nur in der Barbarei erhalten. Denn wenn ich baue und verbessere das Land und mache keine Christen, so hilft mir alles nichts. Sie sollen sich mit Obermarschall

Logogriph.

Die o zählt zu den Meereswargen.
Im Bassal man oft o sieht tangen.
W. Spangenberg.

Scharade.

Das Erste grünt zu Sommerzeiten,
Achtung gebührt dem echten Zweiten.
Das Ganze zählt zu den Wilden
In afrikanischen Gefilden.
Julius Fald.

Actenrätzel.

Bad, Haus, Meer, Salz, Schaum,
Stein, Tier, Wein, Welt.

Aus obigen 9 einsylbigen Worten sind ebensoviele zweisylbige Worte zu bilden, die derart zu einer Kette zu vereinigen sind, daß die hintere Hälfte eines jeden Gliedes gleich ist. Michael Reusch.

Auflösungen aus vor. Nummer:

Des Anagramms: Dollar zohari.
Des Bilderrätzels:
Nach Regen folgt Sonnenschein.

Problem Nr. 150

Von G. Browne in Belfast.
Schwarz.



Matt in 4 Zügen.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.